**Zeitschrift:** Die neue Schulpraxis

**Band:** 3 (1933)

**Heft:** 11

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE NEUE SCHULPRAXIS

November 1933 3. Jahrgang/11. Heft

**Inhalt:** Sprachstoffe um den Arbeitskreis: Die Großstadt. — Die Atmung. — Von Ziel und Methode des Sprachunterrichts auf der Unterstufe. — Beschäftigungsblätter. — Von der schöpfenden Hand zur Porzellanschale. — Einen Schlitten muß ein Junge haben. — Am Studiertisch.

## Sprachstoffe um den Arbeitskreis: Die Großstadt

Von Max Eberle

Zu Beginn des 6. Schuljahres wandern wir in Gedanken über die Grenzen unseres Kantons hinaus. Wir verlassen die Gaue unserer Heimat, mit denen wir durch Schulreisen und Ferienwanderungen, durch Schülerlager und verwandtschaftliche Beziehungen immer noch etwas verbunden waren. Wir sollen nun im Laufe eines kurzen Jahres ein bißchen heimisch werden im Schweizerland. Wo könnten wir da einen bessern Ausgangspunkt finden als in der Großstadt, in der sich Straßen und Bahnen kreuzen, in der Land und Stadt sich treffen in ewigem Tausch an Gütern und Menschen. Wir wollen aber die Großstadt nicht nur wirtschaftlich und geographisch erfassen, wir wollen auch etwas von ihrer Seele ahnen. Aus diesem Grund soll sich der Sprachunterricht in den Dienst des Geographieunterrichtes stellen, damit sich nicht nur das Wissen des Schülers bereichert, sondern er soll auch die neue Welt gefühlsmäßig erleben. Zum Erlebnis wird ein Stoff aber dann am ehesten, wenn er aus menschlichem Schicksal herauswächst.

„Der Altwinkel" von Jakob Boßhart*) packt die jugendlichen Hörer immer wieder, weil die Novelle in ihrer einfachen Herzlichkeit den Kampf eines Bauern schildert, der seine angestammte Scholle gegen die Großstadt verteidigt, die wie ein Riesentier ihre Pranken auf das Land streckt, um es zu verschlingen. Ich diktiere die Einführung der Novelle, weil sie deren Inhalt aufrollt und in kurzen Zügen die beiden Welten umschreibt, die — obwohl aufs engste verbunden und auf einander angewiesen — sich oft feindlich gegenüberstehen.**)

**Zwei Welten.** Von Jakob Boßhart.

Ruhe lag auf den Bäumen, auf den Dächern und an der Berglehne. Stille in Wohnhaus, Scheune und Schuppen. Kein Wind blähte sich. Die Wolken

*) Boßhart: Neben der Heerstraße. Novellen. Verlag: Grethlein & Co., Zürich und Leipzig.

**) Die Novelle soll — vor allem am Schluß — gekürzt vorgelesen werden.

am Himmel ruhten sich aus. Die Sonne stand auf halber Höhe still und überschaute gemächlich das Gehöfte. Die Hühner hatten sich unter dem Birnbaum in die trockene, frühlingswarme Erde vergraben und ließen dann und wann einen zufriedenen, halb träumerischen Laut hören. Der Hahn ragte abseits, auf einem Bein stehend, unbeweglich, kaum, daß er ab und zu den Kopf leicht neigte oder drehte. Dann flackerte von seinem Kamm ein heißes Leuchten auf.
Nicht weit davon gärte das Leben. Aus der Tiefe ließ sich eine andre Welt, die Stadt, vernehmen. Lokomotiven pfiffen. Wagenzüge ächzten ins Land hinaus. Tramwagen knarrten. Lastautos ratterten schwer dahin. Die Turmuhren verkündeten jede Viertelstunde mit ernsten Mahnrufen die Flucht der Zeit. Und wenn sie gerufen hatten, rollten die Bahnzüge schneller, schrillten die Lokomotiven greller, dröhnte die Maschinenfabrik gewaltiger. Ja, die ganze Stadt wuchtete dann wie eine ferne Schlacht.

Wir stellen die zwei Welten einander gegenüber. Zu Anfang des Abschnittes erzählt der Dichter in ruhigen, gleichmäßig fließenden Sätzen von der ländlichen Lieblichkeit des Altwinkels. Er faßt die ganze Stimmung in 3 Gruppen zusammen, und zu jeder Gruppe gehören 3 Dinge.

Die erste Gruppe schildert die Gegend, die in sonntäglicher Ruhe daliegt. Sie zeigt uns ein friedliches Bildchen: Bäume, Dächer, Berglehne.

In der zweiten Gruppe schließt er den Kreis enger: Wohnhaus, Scheune, Schuppen.

Und in der dritten Gruppe erweitert er den Schaukreis auf den Frieden der Natur: Wind, Wolken, Sonne.

Diese 3 Gruppen schließen sich zusammen zu einer Einheit. Ein Kunstmaler könnte sie in e i n e m Bilde fassen, dem wir etwa folgende Titel geben könnten: Ruhige Welt. Morgenstille. Sonntagmorgen. Morgenstimmung. Sonntägliche Ruhe. Frieden. Einsamkeit.

Der Dichter kann nicht in Linien und Farben eine Stimmung festhalten. Er kann aber mit dem Klang der Worte eine Stimmung wecken. Er verwendet Zeitwörter, die wirken wie ruhige, breite Pinselstriche: Liegen, sich blähen, sich ausruhen, stehen, überschauen...

Am Anfang braucht er auch keine Eigenschaftswörter, um die schlichte Einfachheit der Sätze nicht zu stören. Sobald er aber solche einflicht, vertiefen sie die friedliche Stimmung durch ihren sanften Klang:

Frühlingswarm, zufrieden, träumerisch... Erst im Schlußsatz des ersten Abschnittes bekommen die Worte etwas unruhig Lebendiges, um einen Uebergang von der Ruhe zur Unrast, vom Frieden zur Hast zu schaffen:

Dann f l a c k e r t e ein h e i ß e s Leuchten auf.

Im zweiten Abschnitte reißt der Dichter die Sätze kurz ab. Ohne Bindung folgen sie einander Schlag auf Schlag. Er läßt die Geschlechtswörter weg und faßt die Dinge nicht mehr in Gruppen zusammen. Die Stimmung wirkt nicht mehr als Farbe. Alles ist Bewegung, Kampf, Lärm.

Die Zeitwörter haben etwas Drohendes, Bedrückendes:

Gären, ächzen, dröhnen, wuchten.

Oder sie wirken durch ihre Schärfungen hart und unerbittlich:
Pfeifen, knarren, rattern, rollen, schrillen...
Auch in diesem Abschnitt fehlen zuerst die Eigenschaftswörter, hier aber, damit die Sätze in ihrer Kürze und Knappheit wirken. Erst zum Schluß benützt sie Boßhart zur Steigerung, damit sie den Eindruck der Bilder erhöhen:
Schneller, greller, gewaltiger.
Das Ganze jagt vorbei wie die Bilder eines Tonfilmes, und wenn wir den Inhalt dieses Abschnittes in ein Wort fassen müssen, so setzen wir als Titel:
Leben, Kampf, Unrast, Hast...
Selbstverständlich kann das Diktat auch durchgearbeitet werden, ohne daß man die Novelle liest. Für deren Einführung aber ist es von tiefer Wirkung, weil es den Schauplatz eines heimlich-unheimlichen Kampfes schildert.
Nun ist das Problem „Land — Stadt" aufgerollt. In den Zeichnungsstunden konnten die Kinder ihren Eindruck von der Großstadt gestalten. Sie türmten die Häuser aufeinander, deuteten deren Höhe durch unzählige Fensterreihen an, steigerten ihren übermächtigen Eindruck durch die Kleinheit der Automobile und die Ameisenhaftigkeit der Menschlein, die sich durch die engen Straßen drängen.
Wir spinnen den Gedanken des Diktates weiter in Huggenbergers Gedicht:

**Fahnenflucht.***)

Ich kann dich nicht verstehen
Du Bauernsohn von altem Holz;
Du schrittest hinterm Pfluge her
So sicher und so stolz.

Du schärftest deine Sense
Beim ersten roten Morgenschein;
Wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
Nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlote
Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
Von einer Wiese, waldumzirkt,
Von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
Sein Lied in deiner Nächte Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
Im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,
Der Märzwind trocknet Weg und Rain.
Schon geht der erste Pflug im Feld —
Es könnt der deine sein.

*) Huggenberger: Hinterm Pflug (Gedichte). Verlag: Huber & Co., Frauenfeld.

Nun wird auch das nächste Diktat die Wirkung auf die Schüler nicht verfehlen, denn diese erleben es als schicksalshafte Fortsetzung des Gedichtes von Huggenberger.

**Arbeitslos.** Von Aug. Steinmann.*)

Vor mir tut sich ein großer Torbogen auf. Die Mittagshitze brütet über dem Hof. In den Torweg hinein reicht eine ausgetretene, steinerne Treppe. In sich zusammengesunken schläft hier ein junger, armselig gekleideter Bursche. Er hat den Kopf in die Arme gelegt, und diese ruhen auf den spitzen Knieen. Die offenen, schweren Hände hängen lahm über die Ellbogen. Mit diesen Händen verdiente er einmal in einer Fabrik sein tägliches Brot. Aber es ist wohl schon lange seither; denn diese kauernde Gestalt ist mürbe geworden. Die Hoffnungslosigkeit hat ihn erdrückt mit ihrer schweren Last. Dieser Mensch ist verdammt, schlafen zu müssen, anstatt arbeiten zu können. Er ist versunken in den Schlaf des kaltgestellten Fabrikarbeiters. Er stammt sicher aus bäuerlichem Blute. Aus seinem Dorf zog er der Fabrik zu, um sein Glück an den Maschinen zu finden. Er verließ Aecker und Wiesen und wurde seinem Wesen untreu. Jetzt sitzt er heimatlos unter dem Torbogen des Stempelamtes.

Hier übernimmt das Diktat die Rolle des Lesestückes. In kurzen Sätzen wird eine Lebensgeschichte enthüllt, und es ist jetzt unsere Aufgabe, den Inhalt dadurch zu vertiefen, daß wir dieses Geschick im breiteren Rahmen zu gestalten versuchen. Einzelne Ausdrücke deuten darauf, daß zwischen den Zeilen ein Schicksal wirkt, das beginnt in einer ernstfrohen Jugendzeit in bäuerlichen Verhältnissen und vorläufig endet in der Trostlosigkeit der Großstadt.

Armselige Kleidung, arbeitsgewohnte Hände, das Glück an den Maschinen. Was verleidete dem Burschen das Dorf; was lockte ihn in die Stadt. Das Leben als Fabrikler, die Entlassung, Arbeitslosigkeit, schlafen müssen... Diese schweren Probleme sind den Schülern gewöhnlich nicht fremd, wirft doch oft die Arbeitslosigkeit ihre Schatten in die eigene Familie. Tagtäglich klopfen Bettler und Hausierer an unsere Türen. Warum sollen die Kinder nicht einmal in einem Aufsatz von solchen Menschen erzählen? Warum sollen sie nicht dahin gelenkt werden, den Menschen in den Augen zu lesen, damit sie jenes prächtige Liedlein umso tiefer erfühlen, wo Josef Reinhart im Kehrreim sagt: „Verstohsch die Sproch? Lueg nid verby! Es wird der warm und wohl derby.“**)

Das Problem des kaltgestellten Arbeiters hängt stark zusammen mit der Arbeitsleistung der Maschine. Wir besprechen die technischen Einrichtungen einer Großstadt. Woher bezieht sie Wasser, Licht und Wärme? Wie verarbeitet und verwertet (Wert herausholen) sie die riesigen Mengen von Abfallstoffen. Wie baut sie ihren Verkehr aus, daß er die Vorstädte einbezieht in das Netz der Straßen- und Ueberlandbahnen? Wie verstärkt sie ihre Straßen, daß sie den Anforderungen genügen und die unterirdische Stadt von Röhren und Leitungen nicht gefährden? Wie werden im Stadtzentrum die Häuser um-

*) Aus dem St. Galler Tagblatt 1932.

**) Uf em Bärgli. Liedli für d'Schuel. Jugendborn-Sammlung Heft 4. Verlag: Sauerländer, Aarau.

gebaut, daß der Verkehr in seinem Laufe nicht gestört und gehemmt wird?
Da setze ich wiederum mit einem Diktat ein, das die Maschine als etwas Lebendiges darstellt und im Schüler ein bißchen den Sinn für Technik wecken soll.

**Ein Arbeitstier.*)**

Der „Abbruch Honegger" ist wieder an der Arbeit. Eine dichte Kette Neugieriger umstellt den Bauplatz und schaut zu, wie der Löffelbagger unermüdlich schafft. Seine Plattenräder graben sich tief in den lehmigen Grund und arbeiten sich schwerfällig und langsam vorwärts. Immer wieder reißt das eiserne Tier seinen gefräßigen Rachen auf, und gierig fressen sich die Zähne in den Schutthaufen der Abbruchtrümmer. Blitzschnell dreht das Ungetüm den schlanken Hals und speit die Beute in die Lastautos. Dann klappt es ein paarmal vergnüglich mit dem Unterkiefer, daß staubige Wölklein zwischen seinen Zähnen zerflattern. Mit Eifer geht es wieder ans Buddeln. Da reckt es seinen Hals, schnüffelt an einem störrischen Balken, rüttelt ihn hin und her und packt schnarchend zu. Her und hin schüttelt es den widerspenstigen Kerl und reißt ihn endlich mit einem Ruck aus dem Schutt, daß Ziegelbrocken und Steine lustig übereinander kollern. Zufrieden wirft es ihn in eine Ecke, und von neuem schaufelt es sein Riesenmaul voll, daß es durch die Gassen dröhnt. Immer wieder rattern die schweren Wagen mit voller Last davon und machen den leeren Wagen Platz. Erst, wenn die Kirchenglocken sechs Schläge über die geschäftige Stadt werfen, läßt es müde seinen Kopf hängen, sauft noch ein paar Liter Benzin und fällt in einen schweren Schlaf, um für einen neuen Arbeitstag Kräfte zu sammeln.

Um die Eigenarbeit des Schülers zu fördern, kann anstelle des Diktierens die Abschrift von der Wandtafel treten, indem man dem Schüler die Aufgabe stellt, entweder die Zeitwörter o d e r die Eigenschaftswörter selbst zu suchen. Beides zu verlangen, wäre unsinnig. (Die Wörter werden an der Wandtafel durch Lücken angedeutet, die es ermöglichen, nachher in gemeinsamer, vergleichender Besprechung die besten Funde einzusetzen.)
Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß auf die Abschrift verzichtet wird. In der Klassenarbeit werden die Lücken ausgefüllt. Der Aufbau der Arbeit wird besprochen, event. durch Stichwörter festgelegt. Die Anschrift wird langsam und deutlich von einem guten Schüler abgelesen. Dann wende ich die Tafel und lese nachher den Aufsatz noch einmal vor. Die Klasse horcht mit geschlossenen Augen zu. Und schließlich soll das Gehörte auswendig niedergeschrieben werden.
Der Sinn solcher Arbeit liegt darin, daß der Schüler die Anregung erhält, selbst zu gestalten. Dies sind Vorschläge, wie ein Thema bearbeitet werden kann. Wir wollen damit zeigen, daß jedes Erlebnis, vor allem jede Beobachtung in guter Form niedergeschrieben werden kann, und daß es zu Stadt und Land, in der Freizeit und während der Arbeit, in Haus und Hof — Scharrelmann sagt allgemein: Im Rahmen des Alltags — irgend etwas zu erlauschen und zu beobachten gibt, wenn die Augen sehen und die Ohren horchen gelernt haben.

*) Nach einem Artikel über den Abbruch Honegger aus dem St. Galler Tagblatt bearbeitet.

Das Wichtigste aber ist, daß die Kinder Freude am eigenen Schreiben bekommen. Sie lernen arbeiten und überlegen an fremden Arbeiten, sie bekommen die besten Aufsätze der Klasse zu hören und wachsen in ein gutes Schreiben hinein, ohne daß man ihnen schwerfällige Schreibereien zerzausen muß, bis man ihnen letzten Endes auch die Freude zerzaust hat.

In den meisten schweizerischen Großstädten verträumen alte Gassen und stille Winkelchen ihre Zeit. In Holzschnitten und Radierungen suchen unsere Künstler diese weltverlorenen Heimlichkeiten festzuhalten, wenn die heiße Mittagssonne auf die Giebel niederbrennt und breite, tiefe Schatten über dem Holperpflaster liegen.

Bei einer solchen Bildbetrachtung kamen wir auf den Gedanken, daß viel Licht viel Schatten bedingt, daß oft hinter zeichnerisch lustigen Mauern mit schiefen Fenstergerichten sich ein bitterernster Lebenskampf abspielt.

In einer Novelle von William Wolfensberger: Die alten Tage*) wird rührend von einem solchen Menschenleben erzählt. Wenn das ganze leidvolle Schicksal des alten, verkrüppelten Mädchens aufgerollt ist, sodaß nur noch der Schluß fehlt, dann diktiere ich eine Zusammenfassung, die ich — wenn möglich — wörtlich der Novelle entnehme.

**Die alten Tage.** Von W. Wolfensberger.

Die engen Gassen der Altstadt lagen still und vergrämt da. Zudem rieselte ein feiner Staubregen unaufhörlich zwischen die hohen und schmutzigen Häuser des Totengäßleins. Brigittli Knöpfli zügelte seinen ärmlichen Hausrat in eines der alten, feuchten Mietshäuser. Es richtete seine paar Habseligkeiten ein und begann schon am ersten Tage für ärmliche Leute zu flicken und zu schneidern. Die Arbeit war seine einzige Gefährtin, nachdem seine verbitterte Mutter in Krankheit und Sorgen zusammengebrochen war. Einmal im Tag, am Morgen früh, stahl sich im Sommer die Sonne in Brigittlis Zimmer, und diese Sonne war das Schönste in seinem schweren Dasein. Das verschupfte Mädchen hauste und sparte wie eine Alte, und selbst am Sonntagnachmittag arbeitete es mit Fleiß und Sorgfalt für fremde Leute. So schaffte Brigittli Jahr um Jahr. Zwei Dinge allein rührten noch seine Seele: Die Sonne, die so rein und unsäglich hoch und schön ihren Weg ging und das andere: Eine Angst, eine dumpfe, schwere Angst, die immer wieder erwachte, weil vom Zimmer nebenan das Hämmern und Husten des alten Schusters Salomon Schultheß herübertönte. Brigittli hielt seine Rappen zusammen, denn Geld schien ihm wie etwas Unheimliches, das man haben mußte, um sich gegen die harte Hand des Gesetzes wehren zu können.

Anschließend an das Diktat sollen die Kinder die Novelle fertig spinnen. Beim Durchlesen ihrer Arbeiten lerne ich ihre Auffassung viel besser kennen als aus den Niederschriften freier Aufsätze. Zwei Schülerarbeiten möchten zeigen, wie die Kinder das Diktat weiter führten.

An einem Abend hörte Brigittli das gewohnte Husten und Hämmern nicht mehr. Auf einmal packte es eine unheimliche Angst, und plötzlich stand es in der Werkstatt des alten Schusters. Dieser saß vornüber geneigt auf

*) Wolfensberger: Unsers Herrgotts Rebberg. Verlag: Eugen Salzer, Heilbronn.

seinem Stuhl — einem Schlafenden gleich. Es rief ihn beim Namen, doch er rührte sich nicht. Eilig lief Brigittli die Treppe hinunter und holte eine Nachbarin. Sie legten den Toten auf sein Bett. Nach zwei Tagen trug man ihn auf den Kirchhof. Nur Brigittli allein gab ihm das Geleite. Bald hatte es den fleißigen Schuster vergessen, denn es schaffte und schaffte. Sein Scheitel war schon von weißen Silberfäden durchzogen. Es welkte langsam dahin. Eines Tages wollte der Hausmeister sein Geld holen. Da fand er Brigittli weiß und kalt auf seinem Bette. Ein mattes Lächeln spielte um seinen Mund. Und die Morgensonne, die Brigittli einst so sehnsüchtig erwartet hatte, huschte über seine bleichen Züge.

*

Brigittli ging seines Weges und kümmerte sich um niemand. Immer schwerer und schwerer wurde ihm seine Arbeit, und immer langsamer füllte sich seine blecherne Sparbüchse. Kummer und Sorgen ließen ihm keine Ruhe. Eines Tages brach Brigittli zusammen. Es lag im Bett und schaute in die Zukunft. Warum war es so allein? Warum kümmerte sich niemand um es? Da brach der Morgen an. Brigittli wartete. Ueber die alten, verwitterten Dächer des Totengäßleins leuchtete die Sonne. Ein helles Lächeln überlief sein Gesicht, und für ewig schloß es seine müden Augen.

Der wirkliche Verlauf der Geschichte packt die Schüler im Innersten. Die dumpfe Angst bringt das Mädchen ins Irrenhaus, wo es seine alten Tage — unsichtbares Geld zählend — an der Sonne verbringt. Aus diesem Einzelschicksal heraus lernen die Kinder verstehen, welches Leid sich hinter den Mauern eines Irrenhauses abspielt, so wie sie auch begreifen mußten, daß des Altwinklers Lebensweg im Zuchthaus enden mußte. Sie fühlen, daß in Irrenhäusern und Strafanstalten, in Blindenheimen und Armenhäusern sich menschliches Weh und tiefste Lebensnot verbirgt, und daß es die Aufgabe des Staates ist, für all die Enterbten zu sorgen und ihnen zu helfen.

Zum Abschluß des ganzen Arbeitskreises soll an einem letzten Diktat der Schweizergedanke gezeigt werden: Einander helfen, einander dienen.

**Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.** Von Josef Reinhart.*)

Wie das Bäumlein unter den breiten Aesten der großen Tannen sich wehren muß, wenn es Sonne haben und grün bleiben will, so müssen wir in unserem Schweizerländchen, zwischen den großen Nachbarn, unsere Arme rühren und einander helfen, wenn wir aufrecht stehen wollen. Alle die guten, schönen und nützlichen Sachen, die wir zu Hause und auf der Straße, bei Tisch und auf der Reise, am Sonntag und am Werktag brauchen, winken uns aus tausend freundlich geputzten Schaufenstern zu. Sie alle wurden unter hartem Schweiß von Schweizerhänden mit Hammer und Zange, mit Rad und Nagel hergestellt. Und die Lieder und Worte, die Bilder und Bücher, die am Feierabend unsere Herzen froh machen, sie wurden in mühevoller Arbeit von Schweizern geschaffen. Schaut sie nur an, all diese Schweizersachen! Sie möchten euch sagen: Schiebt uns nicht auf die Seite, wenn ihr auf den Markt und in die Kaufläden geht. Denn alle die Brüder, die für uns das Werkzeug geführt, wollen sich weiter rühren. Und alle wollen helfen mit Herz und Kopf und Hand, daß unser Schweizerhaus mit seinen alten und neuen Sachen sich zeigen darf, herzhaft und allezeit.

Diese paar Sätze stellen den Stoff für mehrere Stunden bereit, in denen wir uns über heimisches Schaffen, über den Sinn der Mustermesse, den Wert der Schweizerwoche usw. klar werden wollen. Eine ganze Bilderreihe aus der Schweizer-Illu-

*) Inschrift einer Augustkarte.

strierten zeigt den Menschen bei der Arbeit. Das vorbereitende Diktat aber weist uns den Weg, etwas Ordnung und Gruppierung in die Fülle dieses neuen Stoffes zu bringen
Im ersten Satz zeigt uns der Dichter an einem Bild oder Gleichnis den Kampf um die Existenz, das Ringen um das tägliche Brot.
Er unterscheidet zuerst schöne (gute) Sachen und nützliche Sachen. Haus, Straße, Reise, Sonntag und Werktag — in diesen wenigen Wörtern möchte er unser ganzes Leben zusammenfassen. Eine Aufzählung all der Dinge, ohne die wir nicht zu leben glauben können, ist ja unmöglich. Darum versucht er in Gruppen die Dinge zu erfassen, und jede Gruppe schließt Hunderte von Gegenständen ein.
Hammer und Zange gehören wohl zu den ursprünglichsten Werkzeugen der Handarbeit. Sie dienen sowohl dem Handwerker für seine berufliche Arbeit, sie fehlen aber auch in keinem Haushalt. Und in dem einzigen Begriffe: Rad, will wohl Reinhart die Arbeit der Maschine andeuten. Rad, Turbine, Motor — in diesen dreien liegt der Urantrieb aller schaffenden Maschinenkraft.
Mit den Werkzeugen zusammen werden auch die Werkenden, mit der Arbeit die Schaffenden genannt. Alle die schönen und nützlichen Dinge wurden von Schweizerhänden geschaffen. Durch die Tüchtigkeit schwieliger Arbeiterhände und die Geschicklichkeit feiner Künstlerhände entstehen die Werke. Und wenn Reinhart von h a r t e m Schweiß spricht, so bezieht sich dieses hart auf die Arbeit, sowohl auf körperliches als auch auf geistiges Schaffen.
Lieder und Worte, Bilder und Bücher, auch sie sind der Erfolg mühevoller Arbeit. Dichter und Komponisten, Schriftsteller und Maler, sie alle suchen ihren eigenen Weg. Und oft ist der Kampf um innere Erfüllung, um äußere Anerkennung ebenso schwer, wie der Kampf um das tägliche Brot.
Und noch einmal wird die ganze Schweizerarbeit zusammengefaßt in den beiden Wörtern: Markt und Kaufläden. Das Feuerwerk der Blumenfülle und der feine Duft und herbe Geruch von Früchten und Gemüsen, sie bringen den Ertrag sorgenvoller Bauernarbeit auf den Markt. Sie erzählen vom Mühen um den Boden und schließen den Kreis dessen, was Schweizerbrüder schaffen mit Kopf und Herz und Hand.
Vom Unterschied zwischen Kopf- und Handarbeit haben wir bereits gesprochen. Was aber hat das Herz mit der Arbeit zu tun? Nicht nur der Künstler erlebt die Freude am Werk. Nein, auch der Handwerker hat seinen Werkstolz, und die Armbrust als Qualitätszeichen für Schweizerarbeit möchte bezeugen, daß der Schweizer schon je und je den Ruf hatte, gute Ware zu liefern.
Nun hätten wir den Arbeitskreis geschlossen. Das letzte Diktat öffnet uns neue Ausblicke, sodaß wir von der Stadt aus

den Lebensadern folgen können, die tagaus und -ein vom Land her die Erzeugnisse in die Stadt führen: Straße, Bahn und Fluß. Und wenn wir einen neuen Arbeitskreis weiter spannen wollen, so sprechen wir von Auto, Zug und Schiff, die nicht nur die Waren der Schweiz über die Grenzen tragen, sondern auch dem Schweizernamen Ehre machen wollen, herzhaft und allezeit.

# Die Atmung

## Schulversuche zur praktischen Menschenkunde auf der Oberstufe

Von Adolf Eberli

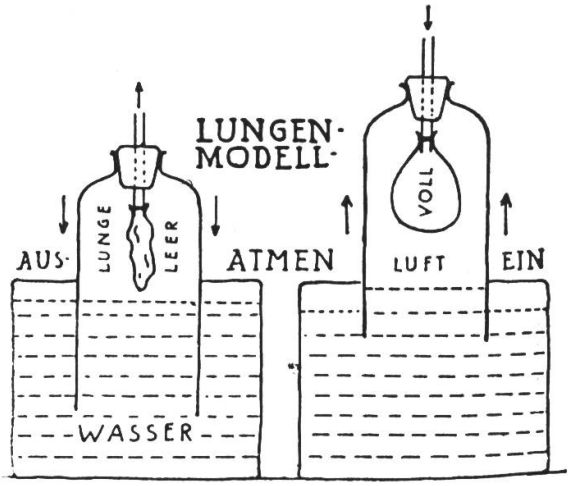
Der Hygieneunterricht auf der Oberstufe der Volksschule ist etwas überaus Schönes und Dankbares. Könnte es etwas Notwendigeres und Wichtigeres geben für einen jungen Menschen, als sich selber, den eigenen Körper und das wunderbare Zusammenwirken seiner Funktionen kennen zu lernen? Aus dem Hygieneunterricht heraus sollen sich Merksprüche und Gesundheitsregeln organisch herausschälen; die aufgestellten Richtlinien sind nicht nur zu notieren und einzuprägen, sondern einzuhalten, zu üben, bis sie in Fleisch und Blut übergehen. Gespendetes Lob für vorbildliches hygienisches Verhalten und gutes Beispiel einzelner reizt zur Nachahmung und gesunden Gewöhnung. Wenn auf irgend einem Gebiete Worte nichts, Taten alles bedeuten, so gewiß hier. Nur wenn es gelingt, die Schüler zu aktivieren, durch Einsichten zu Vorsätzen und bewußten Handlungen zu führen, wird der Erfolg nachhaltig wirken. Intensives Mitgehen des Schülers, möglichst selbsttätige Erarbeitung des Stoffes sind Grundbedingungen. Viel überzeugender als das Wort des Lehrers ist die eigene Beobachtung, die persönliche Erfahrung, der Versuch. In Verbindung mit der Lehre von den Stoffen, die der Mensch täglich aufnimmt, verarbeitet, ausscheidet, treiben wir sogar ein wenig Chemie (Nahrungsmittellehre). Selbst das bescheidene Schulmikroskop, das Einblicke gestattet in ein neues Land, die Welt der Zellen, muß mithelfen, unvergeßliche Eindrücke und wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln vom Bau des menschlichen Körpers (Zellen, Bakterien, Blutkörperchen, Gewebe der Lungen, Nerven, Knochen, Haut etc.).

Und nun soll am Teilgebiet der Atmung dargelegt werden, wie man den theoretischen Unterricht durch praktische Uebungen ergänzen, beleben, bereichern und vertiefen kann. Nur kurz erwähnt seien einige einfache Demonstrationen, Beobachtungsaufgaben und Berechnungen, die von der gesamten Klasse mitzumachen sind:

Atemzüge zählen in der Minute. In der Ruhe, nach einem Laufschritt. Unterschied? Durchschnitt?

| | | | |
|---|---|---|---|
| Normalzahlen: | Säugling | 44 | Warum stete Abnahme? |
| | Abc-Schütze | 25 | |
| | Erwachsene | 18 | |
| | Tiere | ? | (Beobachten!) |

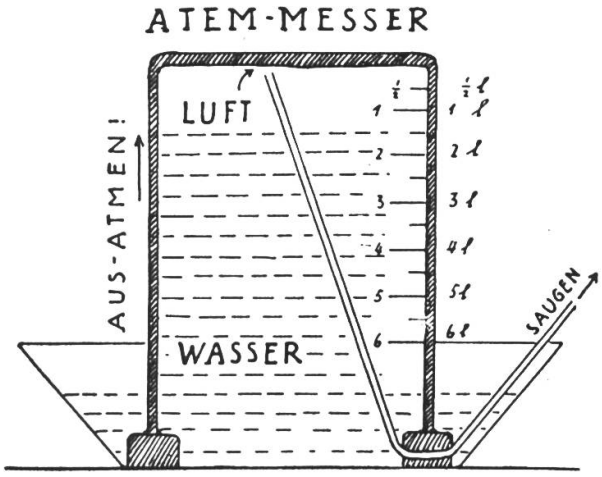
Brust-Umfang messen (beim Baden der Knaben). Unterschied zwischen Einatmung und Ausatmung. (Militärischer Untersuch der Rekruten.)
Tiefatmen in Verbindung mit Geh- und Frei-Uebungen. Täglicher Zehengang mit Atemübungen soll vor Lungenerkrankung bewahren.
Luftverbrauch berechnen: 20 Atemzüge zu je 500 $cm^3$ in der Minute, Atemzüge in der Stunde! Vergleich der Zimmergröße! Luftverbrauch der ganzen Klasse! (Lufterneuerung, Lüften des Schulzimmers!)
Die Lungenfläche: Rechnen mit großen Zahlen. Die 350 Millionen Lungenbläschen würden eine Fläche von 200 $m^2$ bedecken. 25 Billionen rote Blutkörperchen müssen gereinigt werden.
Sauerstoffmangel verursacht Uebelkeit.
Schulluft (ein Beispiel statuieren!) verschlossene Schlafräume, Versammlungen. Ersticken in Feuer und Wasser.
Atmung zeigen bei Mückenlarven. Oel oder Petrol auf die Oberfläche des Wassers gegossen, verunmöglicht die Sauerstoffaufnahme, tötet die Larven.
Auch der Ofen frißt Sauerstoff (Regulieren). Sonnenstrahlen im dunkeln Zimmer lassen Millionen schwebende Körperchen aufleuchten. Wir leben im Staub! (Bazillenfurcht!)
Die folgenden, etwas anspruchsvolleren Versuche sind von Schülergruppen vorbereitet und durchgeführt worden. Die notwendigen Bestandteile der Apparate brachten die Kinder z. T. von zu Hause mit. Das fehlende wurde vom Lehrer ergänzt.
1. **Lungenmodell** zur Darstellung der Atem-Tätigkeit; Kehlkopf.
Sprenge einer weitbauchigen Flasche den Boden ab. (Schnur in Sprit oder Benzin getaucht, über dem Boden um die Flasche wickeln; anzünden, nachher Flasche in kaltes Wasser stellen; unterer Teil löst sich ab; ev. auch mit glühendem Draht.) Stecke durch passenden Kork eine Glasröhre, befestige am untern Ende eine Gummiblase vom Jahrmarkt. Blase hinein, die künstliche Lunge füllt sich. Tauche die Flasche tief ins



Wasser eines größeren Gefäßes. Beobachte die „Ausatmung". Hebe und senke die Flasche langsam hoch, resp. tief. So ungefähr wechseln in der Lunge Ein- und Ausatmung! Wasserspiegel = Zwerchfell. Eine kleine Pfeife, durch ein Schlauchstück mit dem obern Glasende verbunden, läßt beim Ausstoßen der Luft einen pfeifenden Ton erklingen. Der sprechende, singende Kehlkopf!

2. **Der Atemmesser:**

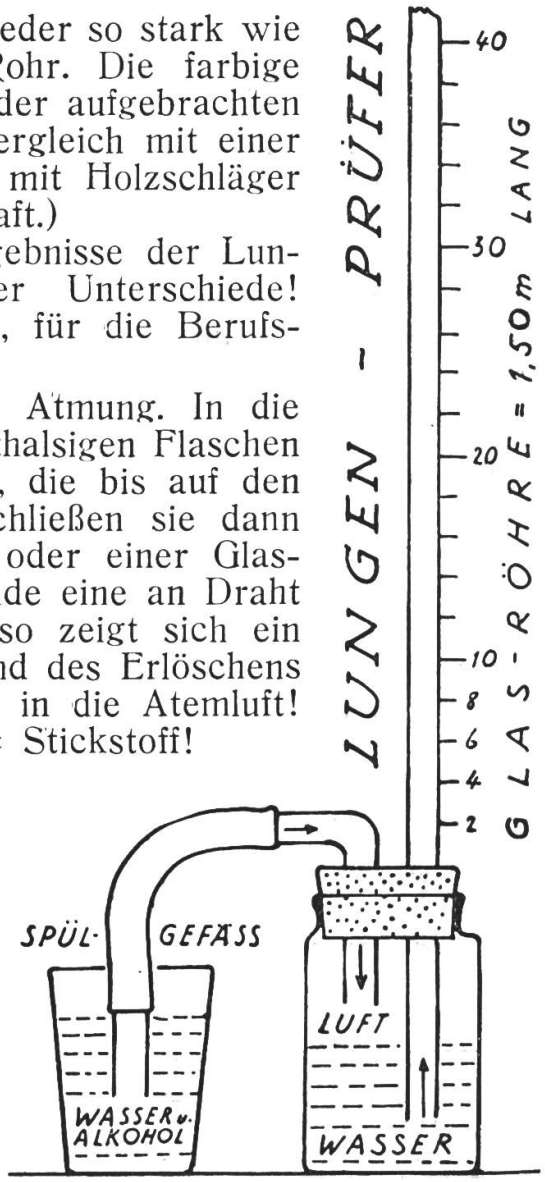
Wer von euch Schülern bringt dem Lehrer von zu Hause ein großes Einmachglas von 5 Litern Inhalt? So viel beträgt nämlich das Maximum unserer Ausatmungsluft. Der Glaszylinder wird mit Hilfe unseres Litermaßes „geeicht"; außen eine Scala ankleben (Halbliterstriche). Als Unterlage benötigen wir eine größere Abwaschschüssel. Zwischen Boden und umgekehrten Glaszylinder legen wir einige flache Steine. Das unten eingeführte gebogene Glasrohr soll bis zum Boden des umgestülpten Gefäßes hinaufreichen. Auf dem entgegengesetzten Ende setzen wir einen Schlauch mit Mundstück an. Nach Füllung des Untersatzes mit 5—6 Litern Wasser, ziehen wir durch Einsaugen die Luft aus dem Gefäß, und die Schüler sehen erstaunt das Wasser darin steigen (physikalische Erklärung!). Die jeweilige Zunahme ist zu merken. Ist der gesamte Hohlraum mit Wasser angefüllt, erfolgt eine möglichst tiefe Ausatmung, wobei die Atemluft das eingedrungene Wasser wieder vertreibt! Meßt nun der Reihe nach die Menge der ein- und ausgeatmeten Luft! Mundstück stets abspülen (hygienischer Grund!). Ein Statistiker notiert den gefundenen Rauminhalt der Lungen (Volumen!) sämtlicher Schüler und stellt eine sehr lehrreiche Tabelle auf. Berechnet den Unterschied zwischen Ein- und Ausatmungsproblemen jedes einzelnen und vergleicht! Auffallend geringe Ergebnisse sind verdächtig (Grund!). Verhältnis von Atemtiefe einerseits, Gesundheit und Lebensdauer anderseits. Steigerung der Fassungskraft der Lungen durch Atemübungen; Turnunterricht.




3. **Der Lungenprüfer** gibt uns Aufschluß über die Kraft der Lunge, ihre Fähigkeit, sich zusammenzuziehen (Kontraktionsfähigkeit). Weithalsiges Fläschchen mit doppelt durchbohrtem Kork verschließen. Die kurze Glasröhre mit Schlauch und Mundstück geht parallel zur 1½ m langen Hauptröhre, an deren obern Ende man ein Bandmaß (Zentimeter) befestigt. Die Flasche etwa halb mit gefärbtem Wasser füllen, gut ab-

dichten (Paraffin). Nun blase jeder so stark wie möglich und plötzlich ins Rohr. Die farbige Wassersäule schießt je nach der aufgebrachten Lungenkraft, in die Höhe. (Vergleich mit einer Jahrmarktsattraktion: Schlag mit Holzschläger zur Feststellung der Muskelkraft.)
Aufschreiben auch dieser Ergebnisse der Lungenkraft und Vergleich der Unterschiede! (Schlüsse auf die Gesundheit, für die Berufswahl.)

4. **Sauerstoffverbrauch** durch Atmung. In die eine von 2 gleich großen weithalsigen Flaschen atmen wir durch eine Röhre, die bis auf den Boden reicht, aus und verschließen sie dann schnell mit dem Handballen oder einer Glasscheibe. Versenken wir in beide eine an Draht befestigte brennende Kerze, so zeigt sich ein auffallender Unterschied. Grund des Erlöschens der Flamme beim Eintauchen in die Atemluft! Mangel an Sauerstoff; Rest = Stickstoff!




5. **Der Sauerstoffgehalt der Luft.**
Gieße in eine Schüssel etwas Wasser! Befestige einen Kerzenrest auf einer Korkscheibe oder einem kleinen Holzbrettchen und laß ihn auf dem Wasser schwimmen! Klebe auf ein hohes Einmachglas von 1 Liter Inhalt einen Papierstreifen senkrecht und teile den Luftraum in 5 gleiche Teile ein (1. Teilstrich auf der Ebene des Wasserspiegels)! Stülpe dieses Glas über die schwimmende Kerze und gieße Wasser nach bis zum 1. Strich! Zünde jetzt die Kerze an und beobachte die Flamme und nachher den Wasserstand im Glase! Wir überlegen, warum die Flamme stirbt, und warum der Wasserspiegel steigt, und ziehen Schlüsse aus seiner Höhe.
Sauerstoffgehalt der Luft mithin ca. ⅕, genau 21 %
Stickstoffgehalt der Luft demnach ca. ⅘, genau 79 %
Sauerstoff- und Stickstoffgehalt von 1 $m^3$, des Schulzimmers, auf einen Schüler!

6. **Wir atmen Wasser aus.**
Bei 3 Versuchen haben wir eine Trübung der Glaswand beobachtet. (Grund!) Haltet beim Ausatmen eine Glasscheibe vor den Mund! Es ist Feuchtigkeit, bestehend aus kleinen Wassertröpfchen. Auf diese Weise scheidet der Mensch täglich ungefähr 1 Liter Wasser aus. Man kann wohl einige Zeit leben ohne Nahrung (Hungerkünstler), dagegen nicht ohne Flüssig-

keitszufuhr (Durst; Föhn, Zentralheizungsluft). Halte die Handfläche an die Fensterscheibe und beobachte.

| | | |
|---|---|---|
| | Wasserstoff H | = 2 Teile |
| + | Sauerstoff O | = 1 Teil |
| | Wasser $H_2O$ | = 3 Teile |

7. **Nachweis von Kohlensäure.**

a) Stülpe einen Zylinder über die brennende Flamme! Nimm die gelöschte Kerze rasch heraus und decke das Glas sogleich zu! Gieße nun Kalkwasser der Glaswand entlang! Schüttle das Glas! Kräftige Trübung entsteht. Diese beweist das Vorhandensein von Kohlensäuregas, denn nur dieses gibt mit Kalkwasser die beobachtete Wirkung.

b) Nimm 2 Flaschen mit Kalkwasser (gebrannten Kalk in Wasser auflösen, filtrieren)! Blase in die eine Flasche längere Zeit Atemluft durch einen Strohhalm! Pumpe in die zweite Flasche frische Luft! Unterschied! Die Ausatmungsluft hat das Kalkwasser getrübt. Diese Trübung kann nur herrühren von Kohlensäuregas.

| | |
|---|---|
| 1 Teil C (Kohlenstoff) | 1 Teil C (Kohlenstoff) |
| + 1 Teil O (Sauerstoff) | + 2 Teile O (Sauerstoff) |
| = CO (Kohlenmonoxyd. | $CO_2$ (Kohlendioxyd) |

C + O sind Grundstoffe = chem. Elemente.

Kohlendioxyd ist eine chemische Verbindung.

Sehr wichtige Schlußfolgerung: Wenn sowohl Verbrennungs- wie Ausatemluft auf Kalkwasser trübend wirkt, so mögen hinter dieser Erscheinung auch gleiche Ursachen stecken. In beiden Fällen Verbrennung. In der Flamme = offene Verbrennung, im menschl. Körper = verdeckte Verbrennung. Ausatemluft enthält 4—5 % Kohlensäure. 1 Liter Kohlensäure wiegt 2 Gramm. Vergleiche dazu das Gewicht 1 l Luft und bestimme die Folgen hievon!

8. **Sauerstofferzeugung.**

Ihr habt schon oft von Sauerstoff gehört, wir wollen auf 2 einfache Arten Sauerstoff herstellen.

a) Aus Kaliumpermanganat (Uebermangansaures Kali), violette Kristalle, wasserlöslich, billiges Gurgel- und Desinfektionsmittel.

In Probiergläschen füllen wir so viel Kalium perm., daß die Rundung des Glases kaum bedeckt ist und erhitzen es über der Spiritusflamme, indem wir das Probierglas mit Papierstreifen oder Holzklammer halten. Ein glimmender Holzspan wird eingeschoben, sobald das Zerknistern des Stoffes und das Aufwirbeln von Staub eine Veränderung anzeigen. Das Aufflammen des Spanes läßt das Vorhandensein von Sauerstoff erkennen. Der Stab wird sofort wieder herausgezogen. Bei weiterem Einschieben entzündet sich die glühende Spitze jeweils mit sanftem Knall.

b) Aus Kaliumchlorat und Braunstein.
Pulverisiere das weiße Kaliumchlorat vorsichtig und vermenge es mit Braunstein! Fülle das Gemenge in die Probierröhre und schließe sie mit gut sitzendem Korke, durch dessen Bohrung ein kurzes Glasrohr geht! An das Glasröhrchen schließe einen Gummischlauch an, der in eine Wasserschüssel taucht! Befestige das Ganze an einem Stativ! Nun bestreiche den gefüllten Teil der Röhre mit der Spiritusflamme! Beobachte das Entweichen von Luftblasen, hernach des Sauerstoffgases. Stülpe ein mit Wasser gefülltes Glas über die Ausmündung der Röhre! Beobachte die immer lebhafter werdende Entwicklung des Sauerstoffs, der das Wasser verdrängt! Nehmen wir ein Zylinderglas mit durchlochtem Boden zum Füllen. Durch Entfernung des Korkzapfens sind wir in der Lage, verschiedene Experimente auszuführen mit ausströmendem O, die zeigen, wie der Sauerstoff die Verbrennung unterhält, befördert. Span, Holzkohle, Schwefel, Kerze, Zündholz, mit Blumendraht umwickelt.

9. **Pflanzen als Sauerstofflieferanten.**
Fülle in eine Flasche einige Wasserpflanzen! Stülpe den Glastrichter darüber und stecke ein Probierglas darauf! Beobachte die kleinen kugeligen Sauerstoffbläschen! Versuche den oben sich ansammelnden Sauerstoff mit dem glimmenden Span zu entzünden!
Pflanzen atmen Sauerstoff aus! Tiere und Menschen Sauerstoff ein! Zeichne den Kreislauf des Sauerstoffes!

10. **Auch die Kerzenflamme** verbraucht Sauerstoff, wie wir in Versuch 5 gesehen haben. Bedingungen zum Brennen der Kerze: Brennstoff, Sauerstoff, Wärme. Die Bestandteile der Kerzenflamme: Kerze, Schüssel, Docht, Kern, Mantel, Saum (Rand), Spitze (Skizze). Die Kerzenflamme als Gasfabrik. Die Todesursachen der Kerzenflamme können sein: Sauerstoff-, Wärme- und Nahrungsentzug. Die Produkte der Verbrennung sind Kohlensäure und Wasser, Ruß und Asche, Licht und Wärme. Atemprodukte! (Kohlensäure, Wasser, Wärme.)
Literatur:
Willi Steiger, Praktische Menschenkunde. Verlag Alwin Huhle, Dresden.
Wilh. Fröhlich, Anleitung zum Gebrauch des Kosmos-Baukastens, Chemie.
Alfons Ebneter, Die Atmung. Schweizer Realbogen, Verlag Paul Haupt.
Haudek-Hübner-Kittel, Schaffen und Schauen. Arbeitsbuch für Bürgerschulen. II. Teil. 2. Band. Staatl. Verlagsanstalt, Prag.
Faraday, Naturgeschichte einer Kerze. Reklame Universal-Bibliothek.
Willi Steiger, Mein Leib. Bogen zum Bauen eines zerlegbaren Bildes. Verlag Alwin Huhle, Dresden.

# Von Ziel und Methode des Sprachunterrichtes der Unterstufe

Von Reinhold Gschwend

Es darf nicht immer alleiniges Bestreben sein, in rastloser Jagd nach allen Neuerungen uns zu erschöpfen. Kurz rasten, rückwärts blicken, auf gutes Altes uns besinnen, heißt noch nicht rosten oder gar reaktionär sein. Man gelangt dabei zur Erkenntnis, daß nicht alles Gute eine Errungenschaft von heute ist.

Es ist deshalb meine Absicht, im Nachfolgenden jenes Wesentliche und Grundsätzliche in Erinnerung zu rufen, das ein grundlegender Sprachunterricht schon auf der Unterstufe beachten muß.

Unsere Sprache ist unerschöpflich. Es ist deshalb ungeheuer schwer, aus dieser weitschichtigen Materie das herauszuschälen, was der psychologischen und geistigen Struktur der verschiedenen Altersstufen entspricht. Es besteht darum die Gefahr, daß mancherorts die Auswahl des Stoffes ziemlich ziel- und planlos getroffen wird. Dies ganz besonders auf der Unterstufe, weil aus psychologischen und didaktischen Erwägungen heraus von einer systematischen Stoffanordnung abgesehen werden muß. Was das Kind der betreffenden Altersstufe erfahrungsgemäß am meisten anregt und fesselt, ist bestimmend für die Stoffwahl. Dadurch erhält der Sprachunterricht der Unterstufe den Charakter von etwas Zerrissenem, das scheinbar typische Merkmal des Gelegenheitsunterrichtes. Es darf nun aber nicht sein, daß der Gelegenheitsunterricht so gedeutet wird, daß man es einfach dem Zufall überlasse, was er dem Lehrer an behandlungswertem Stoffe in die Hände spielt. Es wäre verfehlt, gerade das zu behandeln, was dem Kinde einfällt oder ihm beliebt. Die Zeit ist noch nicht lange vorbei, wo eine extreme Richtung die Forderung aufstellte: Du hast das zu tun, was das Kind diktiert. Diese Neuerer kamen aber bald mit dem zu erreichenden Ziel in Konflikt. Wir verurteilen zwar diese Forderung nicht mit Haut und Haar, denn wir sind uns wohl bewußt, daß sie ihre Wurzel in gutbegründeter psychologischer Erkenntnis hat. Aber wir sagen: Es muß dem Sprachunterricht ein wohl überlegter Arbeitsplan zugrunde liegen. Innerhalb dieses Planes soll die Auswahl dem Kinde zustehen. Der Rahmen soll so angelegt sein, daß Begebenheiten und Ereignissen auf der Straße, im Elternhaus, in der Schule etc. noch genügend Raum bleibt, solch Unvorhergesehenes in den Jahresplan einzubeziehen.

Wie soll nun der zu suchende Stoff beschaffen sein?

Forderung an ihn: Der Stoff soll dem geistigen und seelischen Interesse des Kindes so stark entgegenkommen, daß er starke Eindrücke schafft. Nur der tiefe Eindruck drängt das Kind

zum freudigen, selbst gewünschten Ausdruck. Der Stoff soll so impulsiv auf das Kind wirken, daß in ihm der Wunsch wach wird, darüber sprechen zu wollen.

Wo liegt nun dieser Stoff, wo ist er zu suchen?

Bedeutende Psychologen, die ihre Forschungen auf breite Basis stellten, erklären uns, daß das Seelenleben des Kindes in allen Ländern und bei allen Völkern in seinen Grundzügen gleich ist. Es sind durchwegs die selben Objekte, an denen das Kind lebhaftes Interesse bekundet. Von allem, was Leben zeigt, sich also bewegt, wird das Kind mächtig angezogen (Mensch, Tier, Pflanze, Sonne, Mond, Verkehrsmittel, Maschine). Aber auch Licht und Nacht, Farbe und Schall sind Erscheinungen, die die kindlichen Sinne in Beschlag nehmen. Ferner sind es innere Dinge, an denen das Kind mit Verstand und Gemüt teilnimmt; wir denken dabei an glückliche Ereignisse und ernsthafte Schicksale in der Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft (Krankheit, Tod, Hochzeit, Geburtstag, Besuch etc.). Phantasie, Verse und Märchen erheben den jungen Geist über das Irdische hinauf zu Engel und Gott. Mit diesen Dingen befaßt sich also auf dem ganzen Erdball das Kind im 5.—7. Altersjahr. Diese Tatsache ist uns nun deutlicher Fingerzeig, wo die Welt und damit der Stoff des Erstkläßlers liegt. Wenn wir bescheiden nur ans mittelbegabte Kind denken, so kann man ungefähr sagen: Der Stoff beginnt an Mutters Schürzenzipfel und reicht in tausend Einzelbeobachtungen eines 7jährigen Kindes hinaus. Der natur- und kulturkundliche Unterricht der 1. Klasse wird aber ganz besonders auf des Kindes Beobachtungen, Erfahrungen und Erlebnisse aufbauen, die es — um ein Wort zu gebrauchen — im Haus gemacht hat. Der Erstkläßler wäre also etwa so zu charakterisieren: Sorgenlose Phantasie, Interesse an Einzelheiten, unbedingter Glaube an die Autorität der Eltern und des Lehrers. Daraus ließe sich folgender Stoffplan bauen:

Erste Gespräche:

1. Juhu, jetzt bin i au Schüler! (Wie ich mich auf die Schule freute, wie mir der Bruder Angst machte. Was ich schon alles kann, in meinem Tornister habe.)
2. Was d'Lüt vo de Schuel frogid und i ene verzelle. (Vom Lehrer, vom Schulhaus, Schulzimmer, wo ich sitze.)
3. Wer jetzt alles alei ischt, wenn ich i d'Schuel mueß. ('s Büsi, d'Mamma, 's Bäbeli, 's Gampiroß.)

Spätere Themen sind dann:

4. Waschtag.
5. Beim Vater im Schopf.
6. Bei der Mutter in der Küche.
7. Der Kaminfeger.
8. Was ich mit der Schildkröte Susi spiele.
9. Unser Bläß hat Junge.
10. Mutter lehrt mich stricken.
11. Tränen.
12. Ein Unglück (heiße Milch ausgeleert oder Feuer in der Pfanne etc.).
13. Mir hend kasperlet.
14. Wenn der Papa heimkommt.
15. Der gefährliche Honighafen.
16. Tätsch öbercho.
17. Vom Klaus.
18. Vom Christkind.

19. Krank.
20. Böser Traum.
21. Ostereier.
22. Alles zuerst versorge.
23. Usmene Lächli gets a Bächli.
24. Unser Hansli (Kanarienvogel) ist tot.
25. Besuch.
26. Mein Geburtstag.

Märchen: Rotkäppchen, die sieben Geißlein, Tischlein deck dich, Schwesterlein und Brüderlein, Hänsel und Gretel etc.

Beim Zweitkläßler erwacht der Drang, über die Schwelle hinaus zu kommen. Man löst sich vom Muetterli und sucht einen Gspanen. Diese Expansionslust bringt ihn nicht mehr bloß auf die Straße, sondern in die weitere Nachbarschaft. Solche Streifzüge erfüllen besonders den Buben völlig. Man könnte also folgende Themen wählen:

1. Mamma, ein Hausierer.
2. Der Briefträger bringt etwas.
3. Heut hab ich eine Amsel gehört.
4. Blumen gesucht.
5. Wie das Vergißmeinnicht zu seinem Namen kam.
6. Juhu, baden!
7. Reife Kirschen.
8. Jahrmarkt. (Nur Einzelbilder ausmalen lassen, nicht den ganzen Jahrmarkt, z. B.: Heißi Marroni, Der billig Jakob, Armi Frau! Wer probierts mal?! etc.)
9. Hopp-hopp!
10. Hungrige Schnäbel vor dem Fenster.
11. Fastnacht.
12. Mit Kameraden im Holz.
13. Max und ich an der Chilbi.
14. Bis lieb au gege Tierli (aus Müller und Blesi).
15. Frau Gageri (aus Müller und Blesi).
16. Die Sonne hat viel zu tun.
17. Guter Mond, du gehst so stille.
18. Polizei ist da.
19. Beim Schuhmacher.
20. Vor dem Schaufenster.
21. Eisenbahn gefahren.
22. Schlechter Tausch.
23. Die Heinzelmännchen.
24. Der Mann im Mond.
25. Versteckis gmacht.
26. Nöd chlägle.
27. Was ich schon alles helfen kann.

Märchen: Sterntaler, vom Hahn und Hünchen, Bremer Stadtmusikanten, 's Königstöchterlein und 's Fröschli etc.

Der Drittkläßler: Sein Aktionsradius reicht schon in die engere Heimat. Er beginnt mit realen Dingen in Beziehung zu treten. Er will nicht mehr bloß „gfätterle" sondern etwas Brauchbares erstellen. Die Frage „warum" greift in alles hinein, ja sogar bis ins Religiöse. Das Interesse an allen menschlichen Tätigkeiten erwacht. Eine besondere Neigung zu Tieren und Pflanzen ist ebenfalls ein Zug dieser Lebensepoche. In der Landschaft sieht er aber immer noch Einzelheiten.

Themen:

1. Bei den Soldaten.
2. Das Spitalauto vor dem Haus.
3. Bei der Waldquelle.
4. Am Seil gewesen.
5. Wie wir den Bach stauten (eine Brücke bauten etc.).
6. Die Straße gehört den Fahrzeugen! (Unfall auf der Straße.)
7. Beim Abbruch-Honegger!
8. Auf dem Kirchturm.
9. Verspätet.
10. Mittag vor der Fabrik.
11. Wie die Menschen zur Arbeit gehen.
12. Nacht und Tag.
13. Allerlei unglückliche Menschen.
14. An was sich die Leute auf dem Fußsteig ärgern.
15. Unser Körper.
16. Unsere Kleider.
17. Vom Geld.
18. Ein böses Gewissen oder (das Kaninchen den ganzen Tag nicht gefüttert) eine schlechte Nacht.
19. Ins Bett!
20. In der Höhle (Höhlenmenschen).
21. Wie die Pfahlbauer Feuer machen mußten.
22. Der Bär kommt! (Höhlenbewohner in Angst.)
23. Wie die Pfahlbauer ihre Hütten bauten.

24. Wie die Pfahlbauer mit andern Stämmen in Streit gerieten.

25. Was der Pfahlbauer-Bub (Mädchen) tun mußte.

Anschließend an dieses Stoffverzeichnis ist zu sagen, daß vielerorts der Unterricht hinsichtlich Stoffauswahl an einer merkwürdigen Einseitigkeit leidet. Es darf nicht sein, daß die Landschule ausschließlich naturkundlichen Stoff und die Stadtschule einzig kulturkundliche Themen zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen. Gewiß liegt dem Landkinde die Natur am nächsten, aber schließlich ist ein Briefträger, eine Kirche, ein Armenhaus in jedem Dorfe; es ist bald kein Tal mehr in unserer Heimat, wo nicht Fremde zu Fuß und in Fahrzeugen Einkehr halten. Auch zu Beobachtungen von Not und Elend, Glück, Barmherzigkeit, von wackern Taten unerschrockener Männer schafft das Leben im letzten Dörfchen noch genug Gelegenheit. Lassen wir die Kinder von dem sprechen und hören, und wir haben den bodenständigsten kulturkundlichen Sachunterricht gepflegt. Und die Stadt? Sie darf nicht in das andere Extrem geraten. Hinaus in die Umgebung der Stadt! Das Betrachten einer Waldquelle, das Stillewerden an einer Blume tut unsern zappeligen Stadtkindern gut. Im Grunde hungern ihre Herzen nach der Stille und Ruhe einer Waldwiese. Oeffnen wir ihnen die Augen, so wecken wir in ihnen neue ungewohnte Gefühle, und sie gelangen nur so zu der innerlichen Bereitschaft, Poesie mitzuempfinden. „Der Unterricht, der diese Gebiete reinster Freude und diese Quellen ästhetischer Erhebung und sittlicher Belehrung nicht beachtet, begeht eine Versündigung an der Seele des Kindes", sagt Lay.

So meine ich, die Stadt sollte naturgemäß den kulturkundlichen Themen einen etwas breitern Platz einräumen, aber es dabei nicht unterlassen, durch einige Exkursionen die naturkundlichen Güter im Kinde zu wecken, und umgekehrt sollte das Land handeln. Das eine tun und das andere nicht lassen, wird die goldene Straße sein, auf der wir zu einem guten Sachunterricht gelangen.

Aber selbst ein gutgewählter Stoff garantiert noch nicht für sprachlichen Fortschritt und Erfolg. Es kommt noch sehr darauf an, in welcher Art und Form wir ihn an das Kind bringen, mit andern Worten: Der Weg, dieses Ziel zu erreichen, liegt in einer glücklichen Methode. Sie soll so sein, daß sie die Selbsttätigkeit des Schülers möglichst weitgehend anregt. Alles, was auf das Kind wirken soll, muß mit einer gewissen Stärke, Vielseitigkeit und Eindringlichkeit an das Kind herantreten und möglichst alle Sinne des Schülers beschäftigen. Das ist aber nicht möglich, wenn wir ein gesondertes Vielerlei nebeneinander bieten, das ganz zusammenhanglos und ohne sachliche Beziehung zueinander steht. Die Folge wäre eine Zersplitterung des Interesses, woraus Teilnahmslosigkeit und Abgestumpftheit mit ihren unangenehmen disziplinarischen Nebenerscheinungen entstünden. Unser Unterricht muß auf einen

Hauptgedanken, einen Zentralpunkt hinzielen. Der ganze Unterricht ist auf diesen Gedanken einzustellen, alles ist ihm unterzuordnen. Es ist die Aufgabe des Lehrers, seine Schüler mit Liebe und Energie auf immer wieder neuen Wegen, von andern Voraussetzungen und Gesichtspunkten aus, auf das eine Ziel hinzuführen. Unsere ganze Vorbereitung beruht darin, das Thema in reichen Variationen immer wieder neu zu beleben und zu gestalten und diesen Zentralpunkt von andern Standpunkten her anzugreifen. Stoff und Darbietung müssen vereint versuchen, die Aufmerksamkeit wachzuhalten; auf diesem Wege muß die Zerstreutheit unserer heutigen Jugend bekämpft werden.

Und wenn diese Voraussetzungen alle erfüllt sind, kann trotzdem das Unterrichtsresultat mager sein. „Warum blieb denn nur soviel hängen?" frägt sich enttäuscht der junge Schulmeister, der doch mit Eifer den Stoff zusammengetragen und sich beinahe heiser gesprochen hat. Ja, guter Mann, gerade deine Heiserkeit läßt tief blicken. Du hast doziert und dabei die Klasse mundtot gemacht. Wohl ist das Mitteilen das einfachste Mittel, andern Kenntnisse beizubringen. Wenn wir aber zu wahren Fortschritten kommen wollen, heißt es entwickeln, erarbeiten. Erarbeiten heißt aber auch nicht, den Schüler am Gängelband der Frage von Gedanken zu Gedanken zu führen oder wenn's mühsam geht, zu schleppen. Jene sog. heuristische Methode, die darauf ausging, mittels der Frage alles und jedes aus dem Schüler herauszuquetschen, hat deshalb Fiasko gemacht, weil ein solcher Frage- und Antwortunterricht sich lähmend auf die Denkfähigkeit und Sprechfreudigkeit des Schülers auswirkte. Die Fragerei des Lehrers wird lästig, denn sie unterbindet jeden Augenblick die Denkarbeit des Schülers, erdrosselt und vergewaltigt seine besten Ansichten und Meinungen und reißt ihn immer wieder aus Vertiefung und Ueberlegung heraus an die Oberfläche. Wo ist da noch die Persönlichkeitsbildung, die wir doch als unser höchstes Erziehungsideal ansehen? Der Aufsatz, als schriftlicher Niederschlag eines solchen Sprachunterrichtes wird dementsprechend jeder eigenen Idee und Originalität entbehren. Da sehen die 30 Aufsatzhefte aus wie mit der Schablone gemacht, genau das ist drin, was der Lehrer frug und wollte, aber kein Wort mehr. Das ist dann die unbefriedigende Frucht einer unglücklichen Methode.

Machen wirs also anders. Selbstverständlich muß der Lehrer durch einen Impuls das Kind zum Sprechen anregen. Der Impuls muß also die innere Bereitschaft zur Rede schaffen, Assoziationen wecken, die den ganzen Gesprächsstoff auf ein fruchtbares Geleise werfen. Dann hat der Lehrer das Gespräch nur zu leiten, Brücken zu schlagen von der kindlichen Abschweifung zurück zum Thema. Er wird Pointen schaffen, die zu neuen Mitteilungen reizen, Unrichtiges wird er mit Achsel-

zucken bezweifeln, und schon setzt wieder die Kritik des Schülers ein. Die Mimik des Lehrers, die Zweifel, Verwunderung etc. ausdrückt, Gebärden aller Art sind weitere Mittel, Erzählimperative zu schaffen. Aber auch eine kurze Skizze an der Wandtafel hilft wieder vorwärts, wenn die Sache ins Stokken geraten will. Ausrufe wie: Aber wie?! Ja und dann? sind ebenfalls zu gebrauchen. Auch die einfache Ironie versteht der Drittkläßler schon, wenn man z. B. bei etwas Häßlichem sagt: Das war aber sehr nett!

Die Mittel sind geradezu unerschöpflich, wenn man sich bei einer Lektion ganz innig in die Gedankenwelt der Kleinen einfühlt. Um aber das Vertrauen des Kindes, sich rückhaltlos äußern zu dürfen, nicht zu verderben, darf man auf eine dumme Antwort keine Strafpredigt folgen lassen. Ueber Blödsinn geht man einfach hinweg, als habe man diese Antwort gar nicht gehört, schüttelt vielleicht den Kopf und läßt sich dabei im schönen Schwung nicht aufhalten. Die Kinder merken, ohne daß der Lehrer den Schwachen lächerlich hinstellt, daß seine Antwort daneben getroffen hat. Das Herunterkanzeln hat meist nur negativen Erfolg, da wegen einem Einzelnen die ganze Klasse aus der Stimmung gerissen wird, und dazu wird ein solch Gemaßregelter bald erkennen: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Aufbauen und nicht herunterreißen ist unsere Aufgabe. Nur ein ermunternder, froher Geist ist dazu geschaffen, wachsende Selbständigkeit im Kinde zu erhalten und zu fördern.

Diese skizzierte Form des Sprachunterrichtes schafft eine natürliche Beziehung zum Kinde. Es sieht, wie der Lehrer mit Interesse seinen Aeußerungen Beachtung schenkt, dem kindlichen Gedankengang folgt. Es entsteht dabei das Gefühl gegenseitiger Verbundenheit und innerer Gemeinschaft. Der Lehrer wird gerade deshalb als Freund betrachtet, weil er nicht stets den Lehrzweck herausstreicht. Es ist eine ungezwungene Belehrung, wie sie in der guten Familie gepflegt wird. Um diesen belehrenden Plauderton mit dem Kinde zu erreichen, muß der Lehrer auf der Unterstufe eine kindertümliche sprachliche Ausdrucksform sich angewöhnen. Wie man mit dem Elementarschüler spricht, muß auch gelernt werden. Das lernt man nur beim Kinde selbst, indem man tagtäglich beobachtet, was und wie sie erzählen. Wer sich diese kindertümliche Mitteilungsform zu eigen macht, wird nicht unverstanden über die Köpfe hinwegsprechen. Man hüte sich einen Wortschwall auf die Kinder loszulassen, er wirkt wie ein Platzregen, die geistigen Fühler werden eingezogen, das Wort dringt an verschlossene Türen. Unser Satzbau muß gleich dem der Märchen kurz, einfach und klar sein. Er darf nicht in stereotyper, zur Gewohnheit gewordenen Formen erstarren. Wenn die Rede des Lehres befruchtend wirken soll, muß er über einen prägnanten, abwechslungsreichen Wortschatz verfügen. Sein Wort

muß Vorstellungen und Gefühlsempfindungen wecken. Gehen wir in unserer freien Zeit bei den großen Meistern des Erzählens in die Schule. Was Hebel, Gotthelf, Reinhardt, Lienert, Scharrelmann, Ganz u. a. m. uns an Musterstücken sprachlicher Gestaltung bieten ,ist Spracherziehung im besten Sinn.

# Beschäftigungsblätter

Von Jakob Menzi

Die stille Beschäftigung ist das Sorgenkind fast aller Lehrer der Unterstufe, besonders dann, wenn der Intelligenzgrad der einzelnen Schüler große Differenzen aufweist.*) Dies trifft ganz besonders dort zu, wo noch keine Hilfsklassen bestehen. Da kommt es oft vor, daß intelligente Schüler eine Arbeit in einer Viertelstunde bewältigen, für die weniger Begabte ein bis zwei Stunden benötigen. Dadurch entsteht der Uebelstand, daß die geistig Regsamsten zeitweise „arbeitslos" werden. Da sie vielfach auch körperlich zu den Lebhaftesten zählen, besteht die große Gefahr, daß sie den Unterricht der übrigen Klassen ganz empfindlich stören, sofern sie nicht geeignet beschäftigt werden.

Die Schüler der obern Klassen greifen oft selbständig zu irgend einem Lesestoff oder vertiefen sich in ihre Landkarten oder Atlanten. Die Kleinen aber fragen fast regelmäßig: „Herr Lehrer, was soll ich machen?" Ich glaubte früher, das Zeichnen verleide den Schülern nie. Wenn sie ihre Sprachübung oder ihre Rechnungen geschrieben hatten, hielt ich sie zum Zeichnen an. Gar bald fingen sie aber wieder zu fragen an, trotzdem sie genau wußten, daß sie hätten zeichnen dürfen. Es fehlte die nötige Abwechslung. So suchte ich denn nach andern geeigneten Stillbeschäftigungen; denn gerade sie, diese Regsamsten der Klasse, mußten „warm" gehalten werden. Sie leiden ja sonst schon genug unter der Trägheit der Klasse.

Neben den üblichen stillen Beschäftigungen wie Lesen, Sprachübungen, Zifferrechnen, Zeichnen, Modellieren, Sandkastenübungen etc. verwende ich auch „Beschäftigungsblätter", die ich mit dem Vervielfältigungsapparat selbst herstelle.

Sie haben nur einen Nachteil, diese Blätter, sie geben viel Arbeit (allerdings z. T. nur einmalige). Diese Arbeit lohnt sich aber reichlich, wenn wir die Freude und den Eifer sehen, welche diese Blätter auslösen. Und gerade die Freude ist ja die Triebfeder, also die Ursache für guten Erfolg.

---

*) Die nachfolgenden Beschäftigungsmittel sind zwar in einer zweiklassigen Unterschule entstanden, aber sie können namentlich auch Gesamtschulen gut dienen, da dort ja die Kinder noch viel mehr still beschäftigt werden müssen.

Für die Herstellung von solchen Blättern ist allerdings ein Vervielfältigungsapparat notwendig. (Gewisse Sachen könnten natürlich auch von größeren Schülern hergestellt werden.) Heute erhält man aber schon für wenig Geld Apparate, mit denen man sehr viel machen kann. (Der USV-Stempel kostet z. B. nur 14 Fr. (Vertrieb: R. Künzle, Münsterhof 18, Zürich.) Lieber verzichte man beispielsweise auf die Setzkasten, d. h. man stelle sie aus Zündholzschachteln selbst her. Es wäre sogar ganz gut denkbar, die Fibel für die erste Klasse zu ersparen, sofern sie nicht obligatorisch ist. Aus solchen Leseblättern läßt sich ganz gut eine Fibel zusammenstellen, die aus dem Unterricht hervorgewachsen und daher vom Schüler selbst erlebt ist.

Und wie sehen nun diese selbst hergestellten Blätter aus? Der Form nach unterscheide ich „Blätter" und „Kärtchen" (zerschnittene Blätter). Auch beides kombiniert läßt sich verwenden. Ueber Kärtchen schrieb ich einiges in meinem Artikel „Hänsel und Gretel (Juliheft 1933 der Neuen Schulpraxis). Sehr viele wertvolle Anregungen gaben mir die Artikel „Lehrspiele für den Leseunterricht" (Februarheft 1932 der Neuen Schulpraxis) und „Von spielendem Rechnen" (Septemberheft 1932 der Neuen Schulpraxis), beide von Hermann Bühnemann.

Diesmal soll nun von den eigentlichen „Beschäftigungsblättern" ohne Kärtchen die Rede sein. Sie eignen sich für die stille Beschäftigung nach meiner Erfahrung deshalb am besten, weil die Gefahr des Verlorengehens nicht besteht.

Am wenigsten Kopfzerbrechen machen dem Lehrer die gewöhnlichen Leseblätter. Aus allen möglichen Fibeln und anderen Kinderbüchern können geeignete Lesestücke direkt durchkopiert oder in beliebiger Schrift (auch Schreibmaschine) abgeschrieben werden, je nach dem System des verwendeten Apparates. Etwas mehr Findigkeit verlangen die eigentlichen Aufgabenblätter.

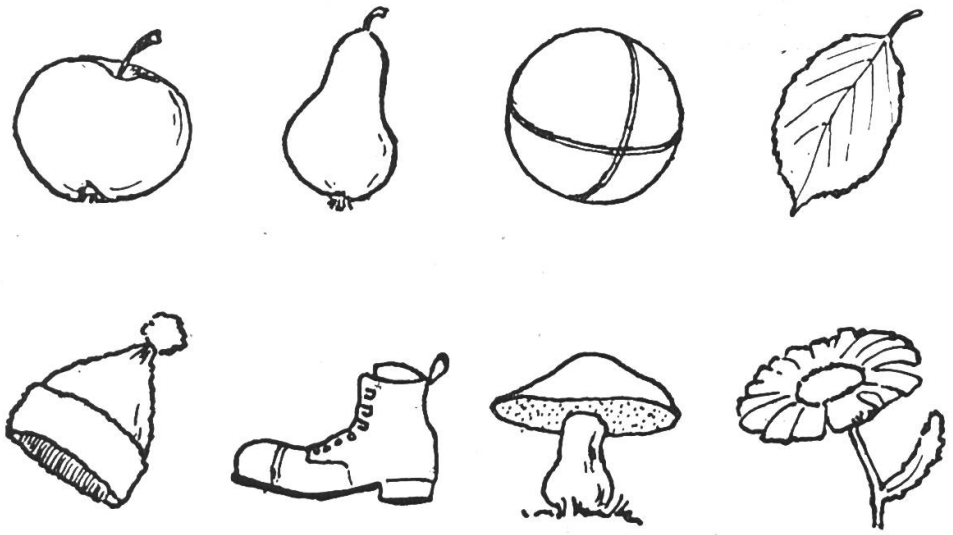
Anhand einiger Beispiele möchte ich nun zu zeigen versuchen, wie mannigfaltige Möglichkeiten uns da zur Verfügung stehen.

1. Blatt: 1. Klasse. Thema: „Herbst".

Uebungen wie Blatt 1 sie enthält, halte ich für den ABC-Schützen für sehr wichtig. Um ihm den Sinn des Lesens recht eindrücklich zu zeigen, soll man ihm Lesestoff geben, der für ihn einen unmittelbaren Sinn hat. In diesem Beispiel ist der Text eine direkte Mitteilung des Lehrers an den Schüler. Der Schüler liest diese Mitteilung und setzt das Wort gleich in die Tat um. Dabei hat er nicht einmal das Gefühl, daß er lesen und verstehen lernen muß, sondern er darf malen. Auch Befehle, die noch mehr Handlung verlangen, können auf diese Weise vermittelt werden, z. B. „Lauf zweimal um das Schulhaus herum!" „Putze deine Tafel!" „Geh, zähle die Fenster an der Turnhalle!" usw.

**MALEN** 1.

MALE DEN APFEL GRÜN.
MALE DIE BIRNE GELB.
MALE DEN BALL ROT.
MALE DAS BLATT GELB.
MALE DIE KAPPE BLAU.
MALE DEN SCHUH SCHWARZ.
MALE DEN PILZ BRAUN.
MALE DIE BLUME VIOLETT.



2. Blatt: 1. Klasse. Malendes Rechnen.
Der Herbst malt bunte Blätter. Die Abbildung sollte ohne weiteres verständlich sein. In die leeren Felder hinter der Aufgabe wird die entsprechende Ziffer eingetragen.

**DER HERBST MALT BUNTE BLÄTTER** 2.

**6 rote und wie viel gelbe?** [ 4 ]

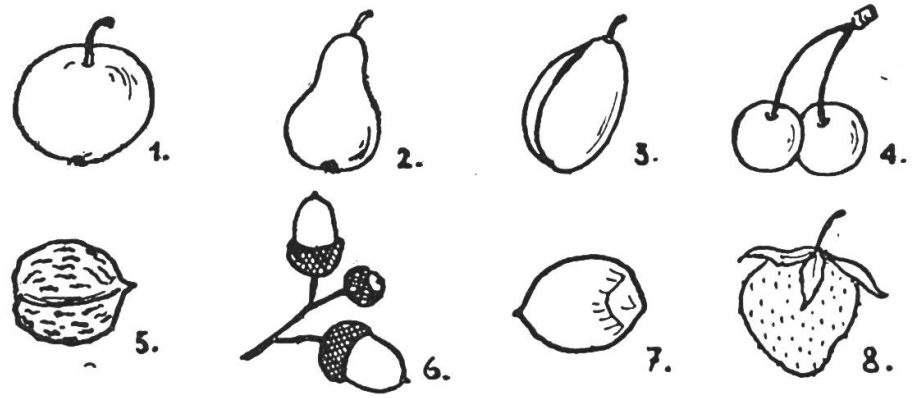
**3 rote und wie viel gelbe?** [ ]

etc.

3. Blatt: 2. Klasse. Früchte.
Blatt 3 enthält nebst dem nötigen Text die Abbildungen von Früchten mit dabeistehenden Nummern. Zur senkrechten Zahlenreihe werden die entsprechenden Sätze vom Schüler geschrieben. Der erste Satz kann zum besseren Verständnis vorgedruckt werden. Statt den hier gewählten Sätzen könnte auch der Genitiv angewendet werden. Also: „Ein Apfel des Apfelbaumes“ usw.

**KENNST DU DIESE FRÜCHTE?** 3.

**Schreibe der Reihe nach diese Früchte auf und gib die Bäume oder Sträucher an, von denen sie stammen!**




**1. Ein Apfel vom Apfelbaum.**
**2. Eine Birne vom Birnbaum.**
**3. Eine Zwetschge vom Zwetschgenbaum usw.**

4. Blatt: 2. Klasse. Die Tageszeiten.
Vorgedruckt sind die Uhren mit den Zeigerstellungen. Die Schüler schreiben die Zeit ins folgende kleine Feld, die Antworten ins große.
(Event. für die 1. Klasse mündlich verwendbar.)

5. Blatt: 2. Klasse. Die Dingwörter.
Auch die vielgehaßte Orthographie kann in Spielform serviert werden. Blatt 5 zeigt eine Menge Dingwörter mit D und T im Anlaut. Doch fehlt der Anfangsbuchstabe. Die Schüler dürfen ihn mit Farbstift einsetzen. Damit für die Nachprüfung möglichst wenig Zeit verloren geht, lasse ich z. B. die D blau und die T rot eintragen; ferner ordne ich die Wörter so an, daß beispielsweise alle T in ganz bestimmter Anordnung erscheinen, in diesem Falle in schrägen Bändern. Ein Blick aufs Blatt genügt dann, um sofort die Lösung als richtig oder fehlerhaft zu erkennen. Diese Aufgabe kann komplizierter gestaltet werden, indem auch klein geschriebene Wörter verwendet werden. Um auch da die Kontrolle zu erleichtern, werden die klein

## VON DER UHR

4.

**Was tust du um diese Zeit?**

| | | |
|---|---|---|
| | **7 Uhr.** | **Ich stehe auf.** |
| | **8 Uhr.** | **Ich gehe in die Schule.** |
| | **9 Uhr.** | **Wir haben Pause.** |
| | **11 Uhr.** | **Wir haben die Schule aus.** |
| | | **Usw.** |

## D oder T?

5.

**?????????????**

Wer kennt diese Namen? (Dingwörter.) Alle haben den Kopf verloren! Setze ihnen den richtigen Kopf wieder an!

**Alle T rot, al e D b l a u.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Turm | Dach | Decke | Dörflein |
| Tisch | Trommel | Daumen | Dachs |
| Damm | Türe | Tanne | Diele |
| Deichsel | Deckel | Tiere | Taube |
| Tasche | Duft | Dieb | Treppe |
| Tinte | Topf | Dornen | Datteln |
| Dackel | Tupfe | Tomate | Dame |
| Düte | Durst | Teppich | Taufe |
| Drache | Dreck | Dunst | Teller |

geschriebenen Wörter in senkrechten Reihen untereinander gestellt. Um mechanisches Arbeiten zu verhindern, können z. B. in der untern Hälfte des Blattes die Reihen versetzt werden. Nachzutragen wäre noch, daß diese Wortreihen ziemlich wahllos zusammengestellt sind. Wer Gesamtunterricht treibt, wird die Auswahl nach dem Stoff richten.

6. Blatt: 2. Klasse. Vom Geld.
(Nicht ohne vorherige Besprechung zu verwenden.)
Die Münzenbilder werden am besten auf die wohl allgemein bekannte Art hergestellt. (Auf ein Geldstück ein Blatt Papier, dann mit dem stumpfen Ende eines Bleistiftes darüberstreichen.)

**Vom Geld** 6.

**Was kann man mit den folgenden Geldstücken kaufen?**

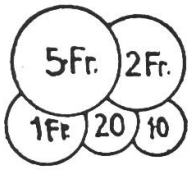
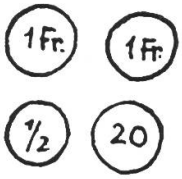
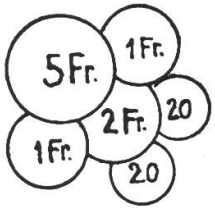
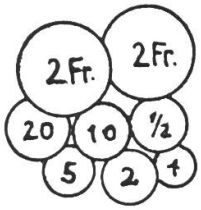
| | |
|---|---|
| | **Ein Kilo Trauben, ein Dutzend Eier, einen kleinen Bären, ein Pfund Kaffee, einen schönen Ball, ein Bilderbuch etc.** |
| | **Eine Orange, eine kleine Schokolade, eine Wurst, eine Pfeife, einen Bleistift etc.** |
| | **Ein Halmaspiel, ein schönes Buch, eine Kappe, ein Kilo Fleisch, eine Bürste, eine Kinderschürze, einen Blumenstock etc.** |
| | **Etc.** |

7. Blatt: 3. Klasse. Rechnen mit Geld.
(Bis zum Tausender = 10 Fr.)
Die Geldstücke im ersten Feld sind vorgedruckt, ferner die ganze erste Lösung als Beispiel.

## Geld heraus geben

7.

**Zeichne die Geldstücke, die zu 10 Fr. fehlen, ins erste leere Feld! Ins zweite Feld schreibe die ganze Rechnung!**

| | | |
|---|---|---|
|   |   | **8 Fr. 30 Rp. + 2 Fr. 70 Rp. = 10 Fr.** |
|   | | **Fr. Rp. + Fr. Rp. = 10 Fr.** |
|   | | **Fr. Rp. + Fr. Rp. = 10 Fr.** |
| | | **Etc.** |

## Ergänzen auf den nächsten Hunderter

8.

**Ins leere Feld neben jeder Zahl schreibe die Ergänzungszahl zum nächsten Hunderter!**

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **260** | **(40)** | **665** | **(35)** | **853** | | **804** | |
| **654** | | **901** | | **666** | | **861** | |
| **952** | | **558** | | **889** | | **443** | |
| | | | | **etc.** | | | |

8. Blatt: 3. Klasse. Rechnen mit reinen Zahlen.

Nachdem das konkrete Rechnen, z. B. das Ergänzen auf den Hunderter am Geld, am Meter, mit Nüssen etc. genügend geübt ist, kommen auch Rechenblätter mit abstrakten Aufgaben zur Anwendung. Anhand eines richtig ausgefüllten Blattes kann die Korrektur Schülern übertragen werden.

9. Blatt: 3. Klasse. Ein Brief.

Erläuterungen sind auf dem Blatt selbst enthalten. Diese gehören überhaupt so viel wie möglich darauf; denn ich kann doch nicht jedem Schüler, der sich ein solches Blatt holen darf, zuerst lange Erklärungen geben. Auch schadet es dem Schüler in keiner Weise, wenn er lernt, nach schriftlichen Instruktionen zu handeln. (Siehe auch Erklärungen zu Blatt 1.) Im übrigen bezweckt diese Aufgabe die Pflege der Findigkeit und des logischen Denkens.

**Ein Brief** 9.

Fritz hat vom Götti eine Karte bekommen. Sein kleiner Bruder hat sie erwischt und mit der Schere zerschnitten. Nun sieht sie so aus! O weh! Hilf ihm die Karte lesen! Schreib unten auf, was drauf steht.

mit
ert
ande

dann
wollen wir mitein-
r

wetter
Rob
tein.
schlittschu

Lieber Fritz!
Dein
em Götti

Winter
Viel
schlitt

zu mir in die Feri
e Grüße v
en kommen.

Aber bringe rechtes
on
und

Du darfst an Weihnachten
h fahren

Zürich, den 16. Nov. 1933.

Platz für die richtige Lösung.

# Von der schöpfenden Hand zur Porzellanschale

**Die Entwicklung der Töpferei, für die Mittel- und Oberstufe dargestellt.**

Von Rudolf Hübner

**Die hohle Hand als Trinkschale.**
Wollte der Urmensch seinen Durst löschen, dann legte er sich wohl einfach hin und schlürfte mit dem Munde das Wasser. Ging das aber nicht, so hatte er in der **hohlen Hand** ein brauchbares Gefäß. Hielt er gar **beide Hände** dicht zusammen, konnte er in der also entstandenen Höhlung Wasser (Beeren, Körner . . .) eine Strecke weit tragen. Sicherlich nicht allzuweit, ermüden dabei ja die Hände zu leicht. (Versuchen!)

**Die ersten Schöpf- und Trinkgefäße**
sind: Das **Horn des Wisents,** eine **Muschelschale, Hirnschalen von Tieren,** ja selbst **von Menschen.** In ihnen ließen sich Körner und auch Wasser recht gut aufbewahren; man konnte damit schöpfen und wenn auch eine menschliche Hirnschale uns wenig einladend scheint, daraus zu trinken, den Altsteinzeitmenschen machte sie keine Bedenken. Es ist bezeichnend, daß dieses Trinkgefäß recht starke Verbreitung fand, ging es doch sogar in die Göttergeschichten der nordischen Völker über. In der Walhalla beim frohen Mahle tranken die Götter aus den Hirnschalen erschlagener Feinde und gleiche Ehre und Auszeichnung erwartete jene, die von den Walküren zu ihnen geleitet wurden, die also auf dem Schlachtfelde den Kampfestod gefunden hatten.
Später kam man auch dazu, **Holzstücke** so auszuhöhlen, daß sie als Gefäß brauchbar wurden.

**Der geflochtene Korb und das Tongeschirr.**
In der Altsteinzeit war die Hauptnahrung Fleisch. In der Jungsteinzeit ging man zur gemischten Kost über: Fleisch und Pflanzen. Damit aber waren eine ganze Menge neuer Aufgaben zu lösen. Die Wurzeln, Körner . . . wollte man aufbewahren; man brauchte größere Mengen, als man in der Hand umspannen konnte, als man in den sonstigen Gefäßen unterbrachte. Dazu brauchte man unendlich lange Zeit, ehe man die glückliche Lösung dieser Aufgabe im **geflochtenen Korbe** fand.
Wie die Urmenschen zur Korbflechterei kamen, wer der Erfinder dieser großartigen Kunst war, bleibt wohl unentschieden. Es ist möglich, daß Tiere Lehrmeister waren (Webervogel; Affen, die Aeste zu einer Art Lager verflochten) oder daß die **Weidenschlinge,** mit der man Tiere fing, Ausgangspunkt ist; vielleicht war es auch die **Wied** (Wiedebinde), die eine Welle Reisig zusammenhielt. (Wahrscheinlich hat der Urmensch sein Reisigbündel genau so zusammenge-

bunden, wie es heute noch manch' altes Weiblein mit seinem „Leseholze“ tut.)

Der **Flechtkorb** entspricht eigentlich der Hand ziemlich genau: (Boden = Handfläche, Seitenstäbe = Finger.) Das Korbflechten darf sicher als eine der ältesten Kunstfertigkeiten der Menschheit angesehen werden. Die Kunst, Zweige so ineinanderzulegen, daß sie festhielten, daß sie größere Lasten zu tragen vermochten, wurde allenthalben geübt und der Korbflechter war gewiß in der Steinzeitgesellschaft ein hochangesehener Mann. Die ineinander verschlungenen Zweige oder Binsenhalme bilden hübsche Muster und als Ornament finden sich solche Verzierungen im Altertum sehr oft, ja, auf Säulen kommen sie selbst im Mittelalter noch vor. Das Weidenmaterial fand sich leicht, auch Binsen, wohnten die Urmenschen ja gerne am Wasser.

Das war alles sehr schön, aber Flüssigkeiten hielt so ein Korb nicht. Das Wasser, die Milch rannen und tropften durch den ganz dicht geflochtenen Korb. Was tun? — — — Ging da wahrscheinlich einmal so ein Jungsteinzeit-Korbflechter im Regen zum Bache. Möglicherweise hatte er gerade über das Problem nachgesonnen. Lehmiger Boden war beim Wasser und sein Fuß sank quatschend ins Erdreich, bildete Vertiefungen, die sich offen hielten. Oft war ihm dies schon vorgekommen, heute fiel's ihm auf und gleichzeitig beobachtete er aber auch, daß sich das Regenwasser in den Fußspuren ansammelte und nicht verlief. — Das war seltsam. — Sollte das vielleicht auch den Weidenkorb „wasserdicht“ machen? Also formte er zuerst aus feuchtem Tone ein Gefäß . . . Das zerdrückte sich allzu leicht. — Nun bestrich er den Flechtkorb innen mit einer Schicht Lehm. (Das schien nicht das Rechte, denn der Lehm enthielt Sand, saugte das Wasser in sich, löste sich leicht, trübte und verschmutzte die Flüssigkeit.) — Ton war viel besser. Ein solcher mit feuchtem Tone gedichteter Korb hielt Wasser eine lange Zeit. — Vergaß man aber, in dieses Gefäß Wasser zu geben, so trocknete und schwand der Ton, so daß die Schicht kleiner wurde und wohl gar aus dem Geflechte fiel.

(Diese Erfindung — Geflechte mit Lehm ausgefüllt — ist Ausgangspunkt manch anderer wichtigen Entdeckung: Hausbau — Mauern aus Flechtwerk und Lehm — Fachwerkbau. — Die Architekten der Gegenwart wandelten diese alte Bauweise neuerdings ab, indem sie Stahlgerüste — das Geflecht — mit Glas und Beton ausfüllten.)

**Das gebrannte Tongefäß.**

Die luftgetrockneten Körbe boten ja einige Vorteile, aber wollte man Flüssigkeiten in ihnen aufbewahren, wurden sie wieder weich. Da das stützende Geflecht fehlte, waren sie bald nur noch ein Haufen Ton.

Nun mag wohl der Zufall den Menschen wieder einmal eine wichtige Erfindung geschenkt haben. Sicherlich ist eines Tages ein solcher mit Ton ausgekleideter Flechtkorb ins Feuer gefallen. (Vielleicht brannte in Abwesenheit der Inwohner die Höhle aus, vielleicht plünderten Räuber und stießen dabei zufällig den Korb ins Feuer, möglicherweise stand er auch nur zu nahe dabei . . .) Sicher aber ist, daß die Leute eine großartige Neuerung geschenkt bekamen. Sie fanden, daß die Flamme zwar das Geflecht aus Weiden oder Binsen zerstört hatte, die Tonschicht aber ganz geblieben, ja sogar fest und hart geworden war. — Was hier der „Zufall" getan hatte, wurde jetzt nachgeahmt u. vervollkommnet. Das luftgetrocknete Gefäß wird an oder in das Feuer gesetzt, Brennöfen kannte man noch keine, die große Hitze, die man heute in solchen Brennöfen erzeugen kann, fehlte noch. Doch backte der Ton einigermaßen zusammen, die Wände aber blieben porös.

Die **Töpferei** trat zur Nahrungsbereitung hinzu und wurde anfangs größtenteils von den Frauen ausgeübt. (Fingerabdrükke an den Gefäßwänden beweisen dies.) Sie waren es, die gerne am Althergebrachten hingen und sie behielten deshalb oft durch lange Zeit Gefäßformen und Verzierungen bei.

Der Töpferton wird zunächst vom Flußboden geholt und mit den Fingern zur hohlen Form zurechtgeknetet. Das war aber eine ziemlich umständliche Arbeit und bei geringer Unaufmerksamkeit verdarb oder zerdrückte man die Form. Doch blieb man sehr lange bei dieser Art, Töpfe anzufertigen. — Einen großen Fortschritt bedeutete die Erfindung der

**Töpferscheibe**

durch die **Aegypter.** Auf ägyptischen Bildern kann man diese erste Töpferscheibe sehen: ein kleiner, runder Tisch mit einem Fuße auf einer runden Platte. Mit der linken Hand setzte der Töpfer die Scheibe in kreisende Bewegung, mit der rechten formte und behandelte er den Ton. Das war auch noch recht umständlich. Nach und nach erfand man auch hier Verbesserungen. Man hätte gerne beide Hände zum Formen freigehabt. Wie aber die Scheibe drehen? Könnten das nicht die Füße besorgen? Also brachte man die Antriebsscheibe tiefer an, bis sie endlich über dem Boden lag und mit dem Fuße bewegt wurde.

Auch die **Israeliten** waren gute Töpfer. In der Bibel wird uns der Vorgang recht genau geschildert: der Töpfer trat den Ton mit Füßen, damit er gut verarbeitbar, d. h. bildsam, durchgeknetet und gleichmäßig durchfeuchtet war. Auf die Töpferscheibe wird sodann der entsprechend große Tonklumpen genau in der Mitte festgeklebt (zentriert), die Scheibe dreht sich nun beständig. Der Töpfer drückt in den Ton ein Loch und bildet zwischen seinen Fingern die Wände des Gefäßes. War es geformt, so schnitt er es mittels eines Fadens von der Scheibe ab und setzte es auf ein Brett.

Die Töpferscheibe machte es möglich, schöne, symetrische Gefäße zu formen.

**Der Brennofen.**

Hatte man zunächst die Töpfe nur an oder im offenen Feuer gebrannt (also verhältnismäßig nur geringe Hitze erzielt), so scheinen die Chinesen die ersten gewesen zu sein, die Brennöfen dazu benutzten. Sie bauten allseitig geschlossene Oefen, in denen die Gefäße einem gleichmäßig brennenden Holzfeuer überlassen wurden. Dieser Brennofen gestattete ein recht gleichmäßiges Brennen. Wahrscheinlich haben die Babylonier diese Kenntnis nach dem Westen getragen und von ihnen lernten sie die Phönizier, die sie wieder Griechen und Römern übergaben. Besonders diese zwei Völker wurden vorzügliche Töpfer, die wahre Wunder in diesem Handwerke zuwege brachten und es zum Kunsthandwerke steigerten. Auch die Aegypter lernten von den Phöniziern und brachten es besonders weit in der Kunst des Glasierens. Ihre irdenen Töpfe sind außen mit einem mattglänzenden Ueberzuge versehen. Von den Aegyptern lernten es die Griechen und Römer. Zum Glasieren gehörte der Brennofen, gehörten gleichmäßige, ziemlich hohe Temperaturen.

**Das Glas.**

Ueber seine Erfindung ist man sich nicht im klaren. Römer und Griechen schreiben sie den Phöniziern zu. Angeblich soll einmal ein phönizischer Kaufmann bei einer Wüstenreise sich am Abende seine Mahlzeit bereitet haben. Er zündete ein Feuer an; zufällig geschah dies über einigen Natriumstücken, die im Wüstensande lagen. Am nächsten Morgen machte er die seltsame Entdeckung, daß Sand und Natrium zu einer durchsichtigen Masse zusammengeschmolzen waren. So sei das Glas entdeckt worden.

Ob es der phönizische Kaufmann war, dem wir diese Entdeckung zuschreiben dürfen, steht dahin; sicher dagegen ist, daß die Phönizier auch die Kunst der Glasbereitung zu anderen Völkern gebracht haben; wie wir sie denn als die Handelsreisenden des Altertums ansehen dürfen. Sie waren ein eigenartiges Volk, das keine Erfindungen machte, das Kunst und Wissenschaft nicht besonders hochhielt, das durch seine Geldgier und Habsucht überall verhaßt war. Mit unerbittlicher Härte nahmen sie ihren Vorteil wahr, verdienten mit dem Sklavenhandel Unsummen und trotzdem haben sie zwei Erfindungen verbreitet (vielleicht hatten sie auch einigen Anteil daran), die für die folgenden Jahrhunderte ungemein bedeutsam wurden: das **Glas** und das **Alphabet.** Beide bewahren: Flüssigkeiten und Gedanken.

Die Aegypter lernten die Kunst der Glasbereitung von den Phöniziern kennen und wurden Meister in dieser Kunst. Schufen sie anfangs nur Perlen und Halsketten, anderen Zie-

rat, so kam man ziemlich bald dahinter, daß sich das Glas auch flüssig machen und dann in Formen gießen ließ. Auch das Blasrohr ist bei ihnen in Verwendung, Flaschen und Vasen vermochten sie damit herzustellen.
So trat das Glas immer mehr an Stelle des Tones, besonders bei den Griechen und Römern, die in der Glasbläserei Vortreffliches leisteten. Töpfe, Schüsseln, Flaschen, Näpfe, Becher, Vasen, Kannen... verfertigte man aus dem neuen Stoffe. Die schöpfende Hand war nun viel härter, wenn auch viel spröder geworden.

**Das Porzellan.**

Gießt man in ein Glasgefäß recht heißes Wasser, so zerspringt es. (Wie kannst du das verhüten?) — Ist diese Vorsicht bei der Porzellantasse auch nötig? — Was läßt sich leichter reinigen: Porzellan oder Glas?

Das Porzellan ist eine Erfindung der **Chinesen,** die es schon seit vielen Jahrhunderten in ausgezeichneter Güte herstellen. Soliman, ein arabischer Kaufmann, berichtet, daß er 851 n. Chr. in China durchsichtige, aus sehr feinem Tone gefertigte Gefäße gesehen habe, die sicherlich aus Porzellan waren. Bald gelangen auch die ersten Bruchstücke nach Europa. Sie werden als förmliche Wunder angesehen, wie Halbedelsteine in edles Metall gefaßt. Wie wertvoll man solche chinesische Porzellane auch später noch hielt, zeigt ein Bericht von 1503. Isabella die Katholische (Kastilien) besaß ein weißes Porzellanbecken, das durch eine Goldfassung geschützt war. Sie bestand aus 22karätigem Golde und wog eine Mark und drei und eine halbe Unze (= 344 g Gold — 900/1000 fein).

Solche Kostbarkeiten vermochten nur die Chinesen herzustellen und die hüteten natürlich das Geheimnis [1]). Der Transport verteuerte sie um das Vielfache und solche Porzelane in Europa herzustellen (nachzuahmen oder neu zu erfinden), war Sehnsucht und Ziel vieler. Insbesondere waren es die Alchimisten, die sich mit mancherlei Versuchen abplagten. Ihr eigentliches Ziel ist die Erfindung des Lebenselixiers und des „Steines der Weisen". Jenes sollte alle Krankheiten heilen, dieses unedle Metalle in Gold verwandeln.

Der Absolutismus mit seiner Prachtliebe und Verschwendungssucht verlangte viel, unendlich viel Geld. Unsummen mußten auf alle nur mögliche Weise herbeigeschafft werden. Und als die üblichen Geldquellen nicht hinreich-

---

[1]) Das Porzellan wird aus der **Porzellanerde,** dem **Kaolin,** hergestellt. Im Granite, Syenite und in alten Porphyren ist ein wichtiger Bestandteil, der **Feldspat.** Verwittern diese fleischfarbenen Kristalle, so bildet sich das Kaolin, das zerkleinert, gemahlen, geschlämmt, mit verschiedenen Zutaten versehen, abgelagert wird, ehe es auf der Drehscheibe geformt werden kann.

ten, da versuchten es viele Fürsten der Zeit mit der geheimen Kunst der Alchimi. Solche Schwarzkünstler fanden sich immer wieder (wirklich Gläubige, aber auch bewußte Schwindler), die versprachen, Gold zu machen, wenn man ihnen nur Zeit ließe und eine „schwarze Küche" zur Verfügung stelle. Vielfach gelingt es diesen Alchimisten eine Zeitlang, ihre Gönner zu täuschen, endlich aber reißt deren Geduld und Scheiterhaufen, Galgen oder Rad erwartet die Betrüger.

Könnte man wenigstens Porzellan herstellen? Damit ließen sich die leeren Kassen reichlich füllen. Porzellan war damals eine der großen Sammelleidenschaften. Man hätte es gerne gekauft, hätte es, auch mit viel Geld bezahlt — — war das chinesische doch für die große Mehrzahl unerschwinglich teuer.

Da wurde 1682 zu Schleiz **Johann Gottfried Böttger** geboren. 1696 kam er als Lehrling zum Apotheker Zorn nach Berlin. Hier geriet er in alchimistische Kreise und fand Gefallen an deren Spekulationen und Versuchen, die er fleißig nachahmte. Da er gern ein wenig prahlte, hie und da auch wohl ein bißchen flunkerte und bei seinen Versuchen, Gold zu transmutieren [2]), die Zuschauer geschickt zu täuschen vermochte, geriet er gar bald in den Ruf, ein ausgezeichneter Adept [3]) der Alchimi zu sein. Sein Ansehen verbreitete sich und der preußische König wollte sich seiner bemächtigen. Böttger flüchtete nach dem damals sächsischen Wittenberg. Berlin verlangte seine Auslieferung, aber August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, befand sich auch in ständigen Geldnöten und konnte so einen Goldmacher recht gut verwenden. 1701 ließ er Böttger ergreifen und nach Dresden bringen, allwo er im „Goldhause" ein Laboratorium bekam. Später setzte er seine Versuche im Statthaltereipalaste fort, führte ein recht vergnügtes Leben und hielt den König mit seinen Versprechungen immer weiter hin, hatte doch der Herrscher befohlen, den Goldmacher zwar sorgfältig zu bewachen, aber bei guter Laune zu erhalten.

Der König wurde aber ungeduldig und verlangte mit drohenden Worten, daß Böttger 100'000 Goldgulden schaffe. Jetzt winkten diesem Galgen und Rad und er suchte 1703 sein Heil in der Flucht. — Eingefangen, wurde er auf die Burg Königstein gebracht, durfte auch daselbst seine Kunst weiter ausüben, fand kein Gold, wohl aber 1707 das **Böttgerporzellan,** das **rote Steinzeug.**

Damit ist der erste Schritt getan. Böttger rastet nicht. 1709 gesteht er dem König, daß er niemals verstanden habe, Gold zu machen, 1713 leg er ihm bereits Porzellangefäße vor, die zwar noch recht unvollkommen sind, 1715 bereits das erste

[2]) Umwandlung unedler Metalle in Gold. (Transmutation.)
[3]) Schüler. (Anhänger.)

feine **Hartporzellan.**

1710 schon hatte man die Meißner Albrechtsburg als Porzellanmanufaktur eingerichtet. Böttger wurde ihr „Administrator". Endlich war er dem Galgen entronnen, und es ist kein Wunder, daß er aus Freude darüber ein etwas zügelloses Leben führte. Ja, er knüpfte sogar geheime Unterhandlungen mit Preußen an, sein Geheimnis zu verraten. Dies wurde entdeckt, doch starb Böttger 1719, ehe der Prozeß beendet wurde.

In Auslagen ist öfters Porzellan zu sehen. (Meißner-Fabrikmarke: zwei blaue Schwerter, Karlsbader-, Wiener-, Sévres-, Kopenhagner-, Rosenthaler- usw. Porzellan) Auch im Glasschranke der Großmutter ist oft ganz hübsches Porzellan zu finden. (Ansehen, beschreiben ...)

So ist die schöpfende Hand wieder härter und brauchbarer geworden.

(Vergleiche auch den Artikel „Vom Lehmkloß zum Milchbekkeli" von Caspar Rissi im Februarheft 1932.)

# Einen Schlitten muß ein Junge haben!

Dichtung von Emil Weber. Bearbeitung für den Sprechchor von Karl Hahn

Vorbemerkung: Wir haben hier gewissermaßen ein Werbegedicht der Knaben vor uns. Deshalb muß die Schlußzeile jeder Strophe wie eine Forderung klingen.

**Gesamtchor** (altklug und wichtig):

Einen Schlitten muß ein Junge haben/
Im Sommer/ kann er barfuß traben/
durch Gras und Klee/
liegt aber im Winter Eis und Schnee/
dann gehts mit Hurra/ hinunter die Höh/
Einen Schlitten muß ein Junge haben//

**Gesamtchor** (begeistert):

Hei/ das ist ein Vergnügen/
wie der Wind so geschwind dahinzufliegen/
Es knirscht der Schnee/
der Schlitten saust hinunter die Höh/

**Einzelstimme** (ein Knabe springt vor und zeigt auf den „See"):

und gleitet, hui! über den See.

**Gesamtchor:** Einen Schlitten muß ein Junge haben//

**Einzelstimme** (ein anderer Knabe tritt zu dem, der schon vor dem Chor steht):

Aber stillsitzen und nicht wippen!
Sonst könnte, wupp! der Schlitten kippen,
und du liegst, o weh!,
mit der Nase im Schnee,

**Gesamtchor:** und der Schlitten saust hinunter zum See/
und es lachen alle Knaben/
Einen Schlitten muß ein Junge haben.

# Am studiertisch

**Erika Bebie-Wintsch,** Das Bewegungsprinzip in Unterricht und Erziehung. Heft 3 der arbeiten aus dem heilpädagogischen seminar Zürich (gleicher verlag). Preis: fr. 1.— und 1.50.

Das bewegungshungrige kind muß in der schule allzuviel stillsitzen; es ist allzusehr zur passivität verurteilt. Ungesunde nach-innen-kehrung und disziplinarische schwierigkeiten sind die folgen dieser unnatürlichkeit. Da weist nun die verfasserin neue wege. „Aller unterricht sei bewegt!" Das bewegungsprinzip gründet sich auf die beobachtung, daß bewegung, besonders rythmische bewegung, den sprachablauf fördert, überhaupt hemmungen und starrheiten löst, den menschen befreit. In der einheit leib-seele reißt ein bewegtes organ andere mit, tatsächlich der leib die seele und damit die ganze persönlichkeit. Der unterricht in der gemeinschaft erhält von einer neuen seite her neue bedeutung; denn in der bewegten schar muß jeder einzelne mitmachen, auch der träge, der eigenbrödler; viel weniger als beim stillesitzen geht eines unserer schäfchen verloren. Damit ist eine bewegungs- und ausdruckserziehung, zugleich gefühlserziehung, in die wege geleitet. — Die 48 seiten zählende, bahnbrechende schrift stützt sich auf zahlreiche zitate Pestalozzis, Hanselmanns und anderer pädagogischen führer. Ihre hauptstärke ist aber die unmittelbare praktische verwendbarkeit; zahlreich und vielseitig sind die beispiele aus dem unterricht: Die bewegung beim erwerb von fertigkeiten, bei der begriffsbildung, in einzelnen fächern, zur pflege der phantasie, in der erziehung. — Eine neue, vielverheißende saat ist am aufgehen. Sie wartet zur weitern entwicklung der mitarbeiter auf allen stufen. Freilich, unsere immer noch großen klassenbestände und die beschränkten räumlichen verhältnisse unserer schulstuben stellen der durchführung des bewegungsprinzips große schwierigkeiten entgegen. A. Peter.

**Conseth und Marti,** Leitfaden der Planimetrie. (135 s., fr. 3.—, Orell Füßli-Verlag.) Es ist immer eine heikle sache, wenn auf 10—12 zeilen ein buch besprochen werden soll, das die arbeit vieler jahre erforderte. Das vorliegende imponiert durch sein sympathisches vorwort, da man nur voller freude begrüßen kann, daß nun auch im geometrieunterricht auf der mittelschulstufe neuland betreten werden kann. Die autoren haben wirklich mehr anrecht, gehört zu werden, als veraltete lehrpläne. Da aber dem leitfaden keine einführungs- und übungsbeispiele zugrunde liegen, ist zu erwarten, daß ihm noch eine Aufgabensammlung folgt. Sicher gehört dieses 5. bändchen vom unterrichtswerk schweiz. mathematiklehrer in die hand jedes sekundar- und mittelschullehrers und wird in verbindung mit einem lebensvollen unterricht eine schöne aufgabe erfüllen und auch die geometrie wieder lebendig werden lassen. P. Wick.

**L. Scheuch,** Die Praxis der neuen Volksschule, Verlag für Jugend und Volk, Wien. 112 s.

Die schrift ist eine sammlung von abhandlungen und vorträgen über verschiedene gebiete der arbeit in der neuen schule; der zweck ist, der schulerneuerung zu dienen. Es werden keine neuen ideen aufgeführt, sondern „allgemein bekannte grundsätze nach der pädagogischen bewegung unserer zeit" vertieft, wie der verfasser, landesschulinspektor von Niederösterreich, sich selber im vorwort ausspricht. Die schrift ist im besonderen an diejenigen lehrkräfte gerichtet, an die noch suchenden. Am wertvollsten erschei-

**Redaktion: Albert Züst, Wartensteinstraße 30 a, St. Gallen.**

nen mir die abschnitte „Sprachliche Selbständigkeit“, „Durch Freiheit zur Selbstzucht“, „Die Stellung des Buches in der Arbeitschule“, „Allerlei Zeichenstunden“, „Sprechübungen auf der Oberstufe“ und vor allem der erste, grundlegende: „Erziehung zur Selbständigkeit“. Die teile über staatsbürgerliche erziehung zeugen uns Schweizern zu sehr von der geistigen umbildung des österreichischen volkes von der monarchie zur republik. Erfreulich ist die bestimmte positive stellungnahme des verfassers in der alkoholfrage. R. Siegenthaler.

**Zeichen- und Mal-Artikel:**

**Bleistifte, Farbstifte, Radiergummi, Zeichenpapiere, Zeichenblocks, Farben, Plakatfarben, Plakatkreide, Plakatkarton, Malkasten, Pinsel aller Art, Tusche, Tuschepatronen, Reißschienen, Winkel, Reißbretter, Reißzeuge etc.**

**liefern prompt, gut und billig**

**Kaiser & Co. A. G. Bern**

Illustrierter Katalog, Muster und Offerten auf Wunsch.

**Buchhaltungshefte Boßhart**

**Ausgabe A.** Zu Boß Buchhaltungsunterricht in der Volksschule und aus der Schreibstube des Landwirts extra zusammengestellt.

**Ausgabe B.** Zu Wiedmer: Aus der Geschäfts- und Buchführung des Handwerkers. Lehrmittel dazu.

**Ausgabe C.** Zum gleichen Lehrmittel 1 Inventar, 1 Kassa-Journal, 1 Hauptbuch in solider Mappe.

**Ausgabe D.** Kolonnensystem, Kassaverkehr, Rechnungsverkehr, Material, Löhne, Unkosten, Privat, Lieferungen. Format 22 × 28½ à 12 Blatt.

VERLAG UND FABRIKATION **G. BOSSHART,** Papeterie und Buchhandlung **Langnau** (Bern)

**Venedig**

**Pension Smith**

2631 Fondamenta Prefettura. Familien-Pension. L. 20—30. Central, empfohlen, gute Küche. Bes. Smith von Zastrow.

Brockhaus steht führend an der Spitze der deutschsprachigen Nachschlagewerke. **Der neue Brockhaus in 4 Bänden ist für den Lehrer ganz besonders geeignet.** Es ist in der Tat fast unglaublich, mit welcher Vielseitigkeit dieses Lexikon hergestellt ist. Es ist **zuverlässig** und **absolut objektiv.** Man mag in ein Wissensgebiet greifen, in welches man will, überall findet man das Wichtigste und Neueste verzeichnet.

3000 Seiten Text, über 10,000 Abbildungen, viele farbige und schwarze Tafeln, Karten und Uebersichten. Holzfreies Papier.

Band 1 bis 4 elegant in Halbleinen je **Fr. 25.90**
in gediegenen Halblederbänden je **Fr. 33.75**

Um Ihnen die Anschaffung zu erleichtern, liefern wir alle 4 Bände sofort gegen Monatszahlungen von nur **9 Fr.** ohne jeglichen Zuschlag.

**Buchhandels- A.-G., Zürich, Uraniastraße 26.**
**Postcheck VIII 10.902.**

**Bestellschein** (gefl. abtrennen)

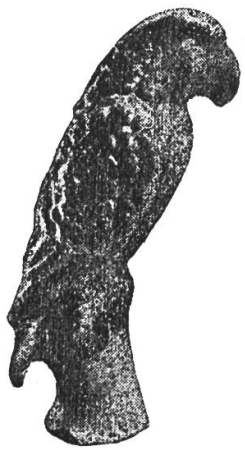
Der Unterzeichnete bestellt hiermit bei der Buchhandels-A.-G. in Zürich, Uraniastr. 26

**Brockhaus, Handbuch des Wissens, 4 Bände**

Ausgabe in Halbleinen zu je Fr. 25.90 — Ausgabe in Halbleder zu je Fr. 33.75 gegen bar — gegen Monatszahlungen von Fr. 10.— bei sofortiger Lieferung aller 4 Bände. Der ganze Betrag — die erste Rate — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgewünschtes gefl. streichen.)

Ort und Datum: Name und Stand:


**Berücksichtigen Sie bitte die Firmen, die durch Insertionen den Ausbau unserer Zeitschrift fördern, und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis!**

Wir empfehlen für Schüler- und Künstlerarbeiten folgende Qualitäten

**MODELLIERTON**

in ca. 4,5 kg schweren ca. 24/14/9 cm messenden Aluminium eingewickelten Ballen zu nachstehenden **im Verhältnis zum Quantum sehr billigen Preisen.** Qualität A gut plastisch, Farbe graubraun, per Balle zu Fr. 0.90; Qualität B fein geschlämmt, Farbe gelbbraun per Balle zu Fr. 1.50; Qualität G aufs feinste geschlämmt, zum glasieren geeignet, per Balle zu Fr. 2.—; Modellierholz klein zu 30 Rp., groß zu 40 Rp. Eternitunterlagen 24/12 cm zu 30 Rp. exkl. Porto und Verpackung.

**Ernst Bodmer & Cie. — Zürich**

Tonwarenfabrik, Uetlibergstraße 140, Teleph. 57.914